

Zeit & Schrift

*Ein König macht
Hausbesuche
Georg von Viebahn*



Editorial

- 3** **Frieden auf Erden**
Horst von der Heyden

Bibelstudium

- 4** **Weihnachten im Oktober?**
Willem J. Ouweneel

Bibel im Alltag

- 8** **Ein König macht Hausbesuche (Psalm 24)**
Ulrich Müller

Erziehung

- 18** **Erziehung (3): Biblische Beispiele**
Horst von der Heyden

Vorbilder

- 22** **Ein Streiter Gottes**
Kurt Karrenberg

- 29** **Georg von Viebahn und die »Brüderbewegung«**
Emil Dönges

- 30** **Zum 100. Todestag von Georg von Viebahn**
Hanswalter Giesekus

Vor-Gelesen

- 34** **Gott im Leid begegnen**
Jochen Klein

Die Rückseite

- 36** **Ansprache einer Kerze**
nach Hans Albert Höniges

Zeit & Schrift

18. Jahrgang 2015

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Frieden auf Erden

Ja, sie mutet schon etwas seltsam an – im Spätherbst des Jahres 2015. Diese Zusage, mit der die himmlischen Heerscharen vor gut 2000 Jahren die Botschaft bestätigten, die der Engel soeben an die Hirten gerichtet hatte. Der Heiland sei geboren, hatte der Engel verkündet, der Retter, der sehnlichst erwartete Messias, der Herr. Und das bedeute große Freude für das ganze Volk.

Und dann hatte der Engel ihnen das Erkennungszeichen gegeben, an dem sie den Wahrheitsgehalt seiner Botschaft überprüfen könnten: ein in Windeln gewickeltes Kind in einer Futterkrippe. Vielleicht war diese Botschaft allein eine zu große Zumutung für die Hirten auf dem Feld. Wie lange schon hatten sie vergeblich auf den versprochenen Messias gewartet, auf den Retter, der sie vom Joch der Römer befreien und ihnen wieder Frieden und Freiheit bringen sollte?

Gut 700 Jahre waren vergangen, seit Jesaja die Geburt des Kindes angekündigt hatte, das eben nicht nur ein Kind, sondern auch der Sohn sein würde, auf dessen Schultern die Herrschaft ruhte. Und den man nicht nur »Wunderbarer, Berater, starker Gott und Vater der Ewigkeit« nennen würde, sondern auch den »Friedefürsten«, den Fürsten, der den Frieden bringt (Jes 9,5).

700 lange Jahre, die eher durch Unterdrückung und Gewalt, durch Deportation und Fremdherrschaft als durch den ersehnten Frieden gekennzeichnet waren. Und man hatte sich mehr oder weniger abgefunden mit der Situation, arrangiert mit den jeweiligen Besatzern. Doch, es hatte vereinzelt auch Widerstand gegeben, Versuche, die Fremdherrschaft abzuschütteln, aber letztlich hatte man nicht viel erreicht – so dass die Hoffnung auf Erfüllung der Verheißung mehr und mehr geschwunden war.

In diese Situation hinein hatte der göttliche Bote seine Botschaft gesprochen – und sich dabei nicht an die religiösen Führer und die jüdische Elite gewandt, sondern an Hirten. An Menschen also, die auf dem Feld wohnten und zur sozialen Unterschicht gehörten. Und sozusagen als himmlische Bestätigung des

Unfassbaren waren große Scharen des himmlischen Heeres aufgetreten, hatten Gott gelobt und ihm die Ehre gegeben. Und dann hatten sie vom »Frieden auf der Erde« gesprochen, der durch dieses neugeborene Kind ermöglicht werden würde.

2000 Jahre ist diese Verheißung nun alt, und immer noch hat sich der Friede nicht eingestellt, immer noch ist der Mensch des Menschen Feind. Gerade am Ende dieses Jahres hat man den Eindruck, dass der Friede weiter weg ist als je zuvor. In diesen Tagen wird weniger von Frieden gesprochen als von Krieg, in dem man sich befindet. Und während ich diese Zeilen schreibe, wird in den Nachrichten mitgeteilt, dass auch Deutschland sich seiner Verantwortung stelle und Aufklärungsflugzeuge bereitstellt.

Also doch kein Friede auf Erden? Hatten sich die himmlischen Heerscharen getäuscht? Oder uns? Weder – noch! Sie hatten nämlich den »Frieden auf der Erde für die Menschen« verheißt, »auf denen sein Wohlgefallen ruht« (Lk 2,14 NGÜ).

Gottes Wohlgefallen ruht zuallererst auf seinem Sohn (z. B. Mt 3,17), sodann aber auch auf denen, die an ihn glauben. »Denn es war das Wohlgefallen der ganzen Fülle, in ihm zu wohnen und durch ihn alle [Dinge] mit sich zu versöhnen – indem er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes –, durch ihn, es seien die [Dinge] auf der Erde oder die [Dinge] in den Himmeln« (Kol 1,19f.).

Der Friede auf Erden gilt also denen, die das stellvertretende Erlösungswerk Christi für sich in Anspruch nehmen und dadurch Gott die Ehre geben. Und die können ihn auch genießen.

Horst von der Heyden

Weihnachten im Oktober?

Die Überschrift dieses Artikels erscheint ziemlich seltsam – jeder weiß doch, dass der Herr Jesus am 25. Dezember geboren wurde? Aber das ist durchaus nicht so selbstverständlich. Die Bibel sagt es jedenfalls nicht.

Es ist sogar sehr unwahrscheinlich, dass Christus am 25. Dezember geboren wurde. Man denke nur an die Tatsache, dass in der Geburtsnacht die Schafe noch draußen auf dem Feld waren (Lk 2,8); wir wissen, dass Schafe im alten Israel von November bis März im Stall gehalten wurden. Außerdem ist der Winter eine unmögliche Zeit für das Ausschreiben einer Volkszählung, wie Kaiser Augustus es tat (Lk 2,1). Es sind Hinweise bekannt, dass solche Zählungen in Israel vorzugsweise dann durchgeführt wurden, wenn die meisten Männer anlässlich eines der drei Wallfahrtsfeste (Passah-, Pfingst- oder Laubhüttenfest) sowieso in Jerusalem waren.

Der einzige wirkliche Grund, warum Weihnachten am 25. Dezember gefeiert wird – und das auch erst seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. –, ist, dass an diesem oder um dieses Datum herum heidnische Mittwinterfeste stattfanden, z. B. im alten Rom der *Dies Natalis Invicti (Solis)* («Tag der [Wieder-]Geburt der unüberwindbaren [Sonne]»: das Wieder-länger-Werden der Tage nach dem kürzesten Tag des Jahres). Man hat das Datum auch mit der Geburt der ägyptischen Göttin Isis, mit heidnischen Mondfesten und mit der indo-iranischen Gottheit Mithra(s) in Zusammenhang gebracht. Bis heute weisen noch allerlei Weihnachtsbräuche auf diesen heidnischen Ursprung des Festes hin.

Laubhüttenfest

Könnte es eine andere Zeit des Jahres geben, die eher als Zeit der Geburt Jesu in Frage kommt? Nun, wir wollen einmal folgende Punkte bedenken:

Der Priester Zacharias diente im Tempel gemäß seiner Abteilung; das war die des Abija (Lk 1,5). Nach 1Chr 24,10 handelte es sich um die achte der 24 Priesterabteilungen. Alle diese Abteilungen kamen im Lauf des Gottesdienstjahres einmal an die Reihe: jede Abteilung somit etwas mehr als zwei Wochen. Das Gottesdienstjahr begann mit dem Frühlingsmonat, also durchschnittlich ungefähr um den 1. April. Das bedeutet, dass Zacharias Ende Juli mit seiner Priesterarbeit fertig war. Die Zeugung Johannes' des Täufers fand demnach irgendwann Anfang August statt (Lk 1,23f.) und die Zeugung Jesu fünf bis sechs Monate später (V. 26), also ungefähr Mitte Januar. Neun Monate später wurde Jesus geboren, sagen wir Mitte Oktober. Das fällt mit der Zeit des Laubhüttenfestes zusammen (hebr. *sukkot*; Singular: *sukkah* = »Laubhütte«).

Wenn das stimmt, hilft es uns zu verstehen, warum gerade dann eine Volkszählung stattfand und warum das Gebiet um Jerusalem so voll war; die Herberge in Bethlehem, das nur 10 km von Jerusalem entfernt liegt, war überbelegt. Von den drei Pilgerfesten war das Laubhüttenfest am besten geeignet, um eine Volkszählung zu organisieren, denn um diese Zeit war die ganze Ernte eingefahren und die Leute waren nicht mehr an die Landarbeit gebunden.

In einer Hütte gekommen

Wenn der Herr Jesus tatsächlich während des Laubhüttenfestes geboren wurde, wirft das ein ganz besonderes Licht auf Joh 1,14: »Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut ...« – »Wohnen« heißt hier wörtlich »zelten« (gr. *skenoo*); in Christus ist das »Zelt« Gottes auf die Erde gekommen, in dem die »Herrlichkeit« (hebr. *kabod* oder *schechinah*) Gottes wohnt. »Zelt« kann auch »(Laub-)Hütte« bedeuten; das griechische Wort für »Laubhüttenfest« in Joh 7,2 ist *skenopegia*, das heißt wörtlich »Aufschlagen von Zelten«. Als Petrus auf dem Berg der Verklärung drei »Hütten« bauen wollte (Mt 17,4), meinte er zweifellos Laubhütten, denn wo hätte er Zelttuch hernehmen sollen? Als er den Sohn des Menschen in seiner »Königsherrschaft« (Mt 16,28) kommen sah, glaubte er, dass das messianische Reich angebrochen sei, was die große Erfüllung des Laubhüttenfestes sein würde.

Wenn wir daran denken, dass Israel während der Wüstenreise in Zelten wohnte (3Mo 23,43), ist es von besonderer Bedeutung zu sehen, dass auch Gott, der HERR, zu dieser Zeit bildlich gesprochen in einem Zelt bei seinem Volk wohnte: dem Zelt der Zusammenkunft. Im Englischen heißt das Laubhüttenfest *Feast of Tabernacles*. Das griechische Wort für *tabernacle* ist *skene* (Hebr 8,2.5; 9,2f.6.8.11.21; 13,10; vgl. das »Zelt [skene] des Zeugnisses«; Apg 7,44). Das ist, wie gesagt, das normale Wort für »Zelt«, aber auch für die »Laubhütten«, in denen Israel während des Laubhüttenfestes wohnte. Mit anderen Worten: Joh 1,14 berichtet uns, dass Christus unter uns gewohnt hat wie in einem Zelt, einem Tabernakel, einem *sukkah*, so wie Gott während der Wüstenreise bei seinem Volk. Das erinnert uns an Amos 9,11: »An jenem Tag richte ich die verfallene Hütte (sukkah) Davids auf«; in dem Zitat in Apg 15,16 steht: »Zelt (skene) Davids«.

Wenn es richtig ist, dass Christus während des Laubhüttenfestes geboren wurde, ist Joh 1,14 etwas ganz Besonderes: In ihm ist Gott selbst gekommen, um wie in einem *sukkah* unter uns zu wohnen. Gleichzeitig weist dies auch auf die Vollendung voraus, wenn Gott sein *sukkah* über die Seinen ausbreiten wird; ja, von der neuen Erde wird gesagt: »Siehe, das *sukkah* Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott« (Offb 21,3; vgl. 7,15; beide Male steht im Griechischen *skenoo*). Schon während der Wüstenreise war der Herr so »solidarisch« mit seinem Volk, dass er selbst gleichsam in einem *sukkah* bei ihnen wohnte, in der sichtbaren Gestalt der Wolken- und Feuersäule. Im Friedensreich wird diese Situation auf eine besondere Weise wiederkehren: »dann wird der HERR über der ganzen Stätte des Berges Zion und über seinen Versammlungen eine Wolke schaffen bei Tag und Rauch sowie Glanz eines flammenden Feuers bei Nacht; denn über der ganzen Herrlichkeit wird ein Schutzdach sein. Und ein Laubdach (eine Laubhütte [sukkah]) wird zum Schatten dienen bei Tag vor der Hitze, und als Zuflucht und Obdach vor Wolkenbruch und Regen« (Jes 4,5f.).

Große Freude

Noch eine kleine Ergänzung. Unter den Festen Israels ist vor allem das Laubhüttenfest ein äußerst fröhliches Fest mit Musik und Tanz, erlesenen Weinen und Speisen (vgl. Jes 25,6); es ist wahrhaftig das *s'man simchatenu*, wie es im Hebräischen heißt: »die Zeit unserer Freude«. Der Herr gebot: »*Ihr sollt euch vor dem HERRN, eurem Gott, sieben Tage freuen*« (3Mo 23,40; siehe auch 5Mo 16,13–15; Neh 8,18). Wenn der Herr Jesus tatsächlich während des Laubhüttenfestes geboren wurde, ist es etwas sehr Besonderes, die Worte des Engels zu vernehmen: »*Siehe, ich verkündige euch große Freude, die für das ganze Volk sein wird. Denn euch ist heute ein Retter geboren, der ist Christus, der Herr, in Davids Stadt*« (Lk 2,10f.). Und von den Weisen aus dem Morgenland wird berichtet: »*Als sie aber den Stern sahen, freuten sie sich mit sehr großer Freude*« (Mt 2,10). Die größte Freude des Laubhüttenfestes wird von niemand anderem ausgelöst als vom Messias selbst. So wie die Weisen sich vor dem neugeborenen Messias niederbeugten (Mt 2,11), so werden bald alle Völker kommen, »*um den König, den HERRN der Heerscharen, anzubeten und das Laubhüttenfest zu feiern*« (Sach 14,16).

Wo Weihnachten mit einem aufrichtigen Gewissen gefeiert wird, frei von allen heidnischen Aspekten, glaube ich, dass der Herr diese »Schwachheit« gern erträgt – auch wenn es für dieses Fest keine biblische Grundlage gibt und es, sofern es überhaupt eine Existenzberechtigung hat, am »falschen« Datum gefeiert wird. Es ist nichts Verwerfliches daran, am 25. Dezember besonders an die Geburt Christi zu denken – denn das sollten wir eigentlich jeden Tag tun – oder sogar Zusammenkünfte dazu einzuberufen. Es darf sich nur niemand einbilden, dass es dafür ein Gebot Gottes gäbe oder dass eine solche Feier dem Herrn besonders wohlgefällig wäre. Es gibt vieles, was er uns wegen der »*Schwachheit unseres Fleisches*« (vgl. Röm 6,19) zugesteht – so lange wir nicht meinen, dass dieses Fest etwas mit den *biblischen* Festen zu tun hätte.

Willem J. Ouweneel

(übersetzt aus: *Bode van het heil in Christus* 12/2000, S. 5f.)

Anmerkung der Redaktion: Der Abdruck dieses Artikels in *Zeit & Schrift* bedeutet nicht, dass wir auch mit allen anderswo geäußerten Auffassungen des Autors übereinstimmen.

Ein König macht Hausbesuche

Psalm 24

Eine ungewohnte Szenerie – zumindest für die eigentlich nicht sonderlich bedeutsame Stadt, in der ich seit einigen Jahren lebe: Ein Polizeihubschrauber kreist stundenlang über den Dächern. An jeder großen Kreuzung stehen Polizeiautos, manche Strecken sind ganz gesperrt. An vielen Häusern hängen spanische Fahnen. Ein Dutzend Polizeimotorräder eskortiert einen Autokonvoi aus mehreren schweren Limousinen zum Verwaltungsgebäude eines weltweit agierenden Medienkonzerns. Vor dem Eingang ist ein roter Teppich ausgerollt.



Als der spanische König Felipe VI. letztes Jahr Gütersloh besuchte, machte sich schon im Vorfeld große Aufregung breit. In den Tagen davor wurde in den Gebäuden, die er betreten würde, alles gesäubert und auf Hochglanz poliert. Die Lokalzeitung stellte sogar das Vier-Gänge-Menü, das ihm geboten wurde, in allen Einzelheiten vor.

Wenn ein Monarch aus Spanien zu Besuch kommt, herrscht Ausnahmezustand. Das Weihnachtsfest erinnert Christen an die Ankunft eines noch größeren Königs. Wir nutzen die Adventszeit, um die Besonderheit (und fortdauernde Relevanz) dieses Ereignisses gedanklich präsent zu halten. »Macht hoch die Tür, die Tor macht weit; es kommt der Herr der Herrlichkeit«: Georg Weissel schrieb diesen Text in Anlehnung an Psalm 24. Zu Recht bezog er ihn auf Jesus Christus. Es lohnt sich, den Psalm genauer anzuschauen. Er bereitet uns auf eine angemessene Weise und trotzdem erstaunlich unaufgeregt auf königlichen Besuch in unserem Leben vor.

1. Wir leben in Gottes Herrschaftsgebiet

Verse 1–2: »Von David. Ein Psalm. Die Erde und alles, was darauf lebt, gehört dem Herrn, der ganze Erdkreis samt seinen Bewohnern. Denn er selbst hat das Fundament der Erde auf dem Grund der Meere befestigt, und über den Wassern gab er ihr festen Bestand.« (NGÜ)

In den ersten beiden Versen erfolgt wie so oft in den Psalmen erst einmal die Einordnung in den größeren Zusammenhang. Mit hymnischen Anklängen wird festge-

halten: Der König, um den es im Folgenden geht, das ist ein ganz besonderer. Gut, irgendwie ist jeder Monarch aufgrund seiner adeligen Abstammung, aufgrund seiner Besitztümer und seiner Macht etwas Besonderes – zumindest im Vergleich zu uns Normalbürgern. Der König, den der Psalm 24 beschreibt, steht jedoch weit über uns und über menschlichen Regenten: Er hat nicht nur Respekt verdient, nicht nur Gehorsam, sondern sogar Anbetung und Verehrung. Warum? Ganz einfach: Er ist der Erfinder, Eigentümer und Erhalter der Welt.

Psalm 24, dieses alte Lied, redet natürlich von Gott und von dem »Herrschaftsanspruch«, den er hat. Jeder König hat ja seinen Hoheitsbereich: Felipe VI. zum Beispiel herrscht über Spanien. Queen Elizabeth II. herrscht über das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Nordirland. Naja: mehr oder weniger. Genau genommen ist ihre Aufgabenbeschreibung ja inzwischen weitgehend aufhuldvolles Winken zusammengeschrumpft... Heutzutage haben Könige und Königinnen in der Regel eine in erster Linie repräsentative Funktion.

Früher (und diese Vorstellung liegt dem Psalm zugrunde) waren Monarchen uneingeschränkte Herrscher über ihr Land. Sie standen ganz oben. Was sie sagten, galt. Innerhalb ihres Herrschaftsgebietes was ihr Wunsch Befehl – ohne Wenn und Aber.

Der Psalm 24 stellt von Anfang an klar: Die ganze Welt ist Gottes Herrschaftsgebiet. Die Erde ist sein Hoheitsbereich. Sie gehört ihm, er hat sie geschaffen.

Und, Achtung: Damit ist Gott automatisch auch Herrscher über alle Menschen (Vers 1: »Die Erde und alles, was darauf lebt, gehört dem Herrn, der ganze Erdkreis samt seinen Bewohnern«). Moment: Meint der Psalmdichter uns damit? Ja, das umfasst alle Menschen, also auch dich und mich.

Wir sind ja meistens gerne unser eigener Herr. Der erste Abschnitt des Psalms ordnet Gott und uns erst einmal richtig ein. Das Lied beginnt mit dem, auf den alles bezogen ist,¹ der dem Ganzen Sinn verleiht – ohne ihn ist die Welt, ohne ihn ist unser Leben schlicht nicht denkbar. Daraus begründet sich ein dauerhaftes Abhängigkeitsverhältnis. »Der Beter bekennt Gott nicht einfach als ersten Ursprung allen Seins, das sich dann eigenständig entwickelt.«² Nein, der Psalmdichter beschreibt Gott als den, der immer noch unentbehrlich ist, als den, der nicht alles im Chaos versinken lässt, sondern nach dem Rechten sieht, sich weiter zuständig fühlt, sich kümmert.

Gott ist und bleibt die allergrößte Majestät. Und wir leben in seinem Herrschaftsgebiet. Wir gehören zu ihm, sind auf ihn bezogen geschaffen. Was Gott sagt, ist also wichtig für uns. Er hat das Sagen. Ihn sollten wir respektieren. Seine Regeln gelten. Auf ihn läuft alles zu. Er ist die entscheidende Figur. Damals wie heute ist für alle Menschen auf der Erdkugel der Kontakt zu dem allmächtigen Gott

¹ Gerhard Ebeling: *Psalmmeditationen*, Tübingen (Mohr Siebeck) 1968, S. 154.

² Robert Spaemann: *Meditationen eines Christen über die Psalmen 1–51*, Stuttgart (Klett-Cotta) 2014, S. 193.



entscheidend für ein gelingendes Leben. Er ist der Ansprechpartner für unsere Fragen und Probleme. Er allein kann sie lösen.

Der Psalm dreht sich daher im zweiten Abschnitt um die Frage: Wie können wir diesem Gott begegnen? Wer darf ihm denn überhaupt nahekommen? Was damals, als das Lied gedichtet wurde, das Volk Israel begeisterte, war die Tatsache, dass der König der Welt seine Residenz in ihrem Land hatte, im Tempel zu Jerusalem. Deswegen proklamiert der Psalm 24 »den Tempel auf dem Zion als Mittelpunkt des Erdkreises und Residenz des Schöpfers«. ³ Also: Wer hat da Zutritt? Wer darf Kontakt aufnehmen zu diesem Gott? Wer bekommt eine Audienz bei dem Allerhöchsten?

2. Eine Audienz ist an Bedingungen geknüpft

Verse 3–5: »Wer darf zum Berg des Herrn hinaufgehen, und wer darf an seiner heiligen Stätte vor ihm stehen? Jeder, dessen Herz und Hände frei von Schuld sind, der keine Götzen anbetet und keinen Meineid schwört. Er wird Segen empfangen vom Herrn; Gott, sein Retter, wird ihm in Treue begegnen.«

Zu einem König vorgelassen zu werden war immer ein ungeheures Privileg. Manche Situationen im Alten Testament (z. B. im Buch Esther) deuten das an: Ein König entschied nicht immer ganz vorhersehbar, wen er gerade sehen wollte und wen nicht. Wer unberechtigt und ohne Erlaubnis oder einfach nur zum falschen Zeitpunkt vor ihm auftauchte, lief Gefahr, sofort einen Kopf kürzer gemacht zu werden. Die Begegnung mit einem

König war entsprechend eine gleichermaßen begehrte und bedeutungsvolle wie spannungsvolle Angelegenheit.

Die Exklusivität des Zugangs ist im Kern heute immer noch so bei Regenten: Als König Felipe VI. letztes Jahr in der Villa einer bekannten Firmen-Matriarchin sein eben schon erwähntes Vier-Gänge-Menü einnahm, waren wenige handverlesene Gäste dazugeladen, v. a. Wirtschaftsvertreter und Politiker. Normale Menschen wie ich hatten da nichts zu suchen.

Ich hätte auch nicht wirklich gewusst, worüber ich mit dem spanischen König hätte reden sollen. Der war ja auch nur zu Besuch in Deutschland, der hat ja hier eh nichts zu sagen. Spannender wäre es doch, mit denen zu reden, die mein Land regieren.

Mit der Ministerpräsidentin meines Bundeslandes oder mit der Bundeskanzlerin würde ich mich schon lieber treffen. Da könnte ich im Gespräch ein paar Themen anschneiden, auf die sie Einfluss haben (z. B. Warum sind bei uns die Kindergartengebühren so immenstauer? Muss die Steuererklärung so umfangreich und kompliziert sein?). Natürlich kriege ich die nächsten Jahre keinen Termin in der Staatskanzlei oder im Kanzleramt. Meine Themen werde ich bei Hannelore Kraft und Angela Merkel vermutlich nie persönlich vorbringen können. Bedauerlich!

Die Frage ist aber eh, ob ein Treffen mit der Spitze des Staates viel ändern würde. Früher war das noch viel entscheidender, zu einem Regenten vorgelassen zu werden. Ein König konnte nämlich nahezu alles einfach allein und ad hoc ent-

3 Klaus Seybold: »Die Psalmen«, in: *Erklärt – Der Kommentar zur Zürcher Bibel*, hrsg. von Matthias Krieg und Konrad Schmid, Zürich (Theologischer Verlag) 2010, S. 1169.

scheiden. Ohne Abstimmung im Parlament, ohne Kompromisse mit dem Koalitionspartner, ohne den prüfenden Blick des Bundesverfassungsgerichts im Nacken. Wer zum König vorgelassen wurde und sein Anliegen überzeugend vorbrachte, konnte entsprechend viel erreichen. Eine gelungene Begegnung mit dem König konnte damals ein ganzes Leben verändern. Eine einzige Audienz konnte je nach Ausgang der Begegnung alle Karten neu mischen, Lebensschicksale wenden.

Der Psalm spielt genau mit diesem Gedanken und treibt ihn auf die Spitze: Was wäre, wenn man sogar zum Allergrößten, zum lebendigen Gott vorgelassen werden könnte? Wir haben eben gesehen: Wir leben auf der Erde in Gottes Herrschaftsbereich. Er ist unser Chef ganz oben, er hat alles im Griff. Er hat das Sagen. Was wäre, wenn ich mit meinen kleinen und großen Problemen eine Audienz bei ihm bekommen könnte? Wenn ich bei ihm Aufmerksamkeit und Interesse für meine Anliegen gewinnen könnte?

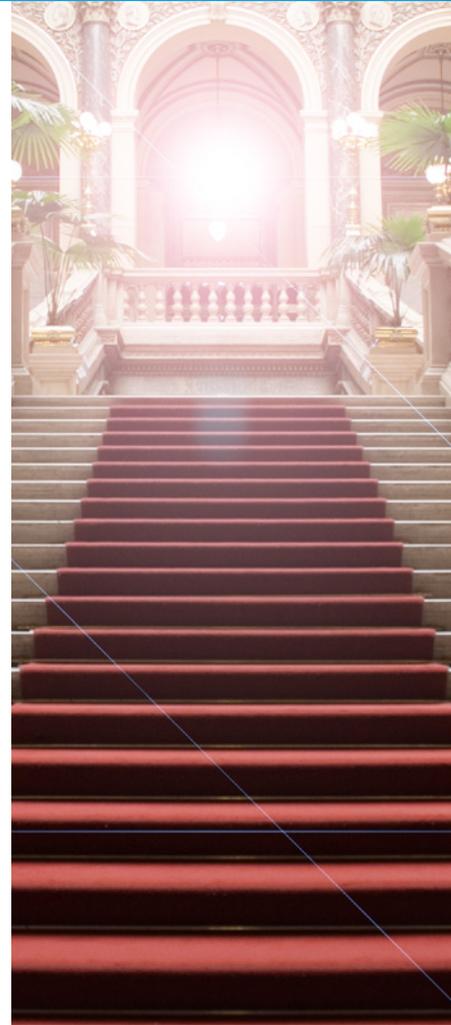
Man muss wissen: Gottes Residenz war zu der Zeit, aus der der Psalm stammt, nichts Abstraktes, sie war sehr konkret verortet. Gott »wohnte« damals im Tempel in Jerusalem. »Wohnen« hieß: Da war er anzutreffen, dort konnte man ihm begegnen, mit ihm reden, seine Nähe spüren. Dort konnte man Wegweisung für das Leben erbitten und Hilfe in der Not. Im Tempel in Jerusalem – bzw. im Vorläufer des Tempels, der Stiftshütte, also dem transportablen Heiligtum aus der Zeit der Wüstenwanderung –, da konzentrierte sich damals mehr

Macht als heute im Weißen Haus, dem Kreml und der Downing Street zusammen. Da kam man in Tuchfühlung mit dem Allergrößten.

Das Besondere dabei: Die Gottesbegegnung, der vertraute Umgang mit Gott schließt immer auch Teilhabe am göttlichen Segen ein! Vgl. Vers 5: Wer eine Audienz bei Gott erhält, »wird Segen empfangen vom Herrn; Gott, sein Retter, wird ihm in Treue begegnen«. »Der Segen Jahves ist Steigerung des Lebens in jeder Hinsicht.«⁴ Was für eine Zusage: Wer Gott begegnen darf, kann viel erwarten, darf mit positiven Auswirkungen rechnen!

Hast du Themen, Fragen und Probleme, die du Gott gerne vorlegen würdest? Ich habe welche. Ich bin mir sicher, die meisten Menschen haben Themen, die sie gerne bei dem Schöpfer der Welt, dem allmächtigen Gott, ansprechen würden. Einige Beispiele: »Gott, sag mal, mein Kind kommt in der Schule nicht zurecht – kannst du da nicht etwas tun?« »Meine Beziehung kriselt – und jetzt?« »Gott, diese Krankheit – bitte schenke Heilung!« »Gott, meine Gedanken kreisen nur um diese eine Geschichte aus der Vergangenheit, das lässt mich nicht los – was kann ich da machen? Kannst du da nicht was dran ändern?« »Gott, auf manche Fragen finde ich keine Lösung. Hast du die Antworten?« »Gott, ich muss zur Zeit so viel einstecken – ich weiß nicht, wie lange ich das noch aushalten kann!« »Gott, ich brauche Wegweisung für wichtige Entscheidungen und Weichenstellungen!«

Wir wünschen uns früher oder später alle, dass der König der ganzen Welt ein Ohr für uns hat, dass



⁴ Hans Brandenburg: *Der Psalter – das Gebetbuch des Volkes Gottes*, I. Teil: Psalm 1–72, Gießen/Basel (Brunnen) 1967, S. 96.



er in seinem Hoheitsgebiet helfend und klärend eingreift, dass er seinen Einfluss geltend macht, sich für unsere Belange einsetzt. Wir unterstellen ihm zu Recht eine wohlwollende Grundhaltung: Gott ist ein idealer, uns zugewandter König. Die Bibel beschreibt immer wieder, dass Gott wie ein idealer Hirte regiert – seine Machtfülle also nicht ausnutzt, sondern sich von ganzem Herzen für seine Leute engagiert und letzten Endes sogar in Jesus Christus für sie aufopfert.

Aber wie kann man in Kontakt kommen mit diesem mächtigen Gott? Wie kommt man an den Allmächtigen heran? Lebt der auch so abgeschottet wie die heutigen gekrönten und ungekrönten Staatsoberhäupter? Das ist die Frage des dritten Verses des 24. Psalms, damals konkret bezogen auf den Tempel: *»Wer darf zum Berg des Herrn hinaufgehen, und wer darf an seiner heiligen Stätte vor ihm stehen?«* Das bedeutete damals konkret: Wer darf den Tempelbezirk betreten? Wer darf an der Liturgie teilnehmen? Wer darf Gott aus nächster Nähe erleben? Man merkt: Eine Audienz ist an Bedingungen geknüpft. Der Psalm fragt nach den Bedingungen, die man erfüllen muss, um seine Anliegen bei Gott vorbringen zu dürfen, Gottes Gegenwart genießen zu dürfen.

Was wird verlangt? Die Antwort erstaunt: Es geht nicht um das Durchführen ritueller Reinigungen, die Einhaltung von Fastenzeiten oder das Darbringen großer Opfer. Stattdessen erfolgt in der an Psalm 15 erinnernden Passage (eine Torliturgie? ein Tempel einlassritual?) eine Aufzählung richtigen Verhaltens. Es werden

allgemein und übergreifend formulierte Zugangsvoraussetzungen genannt. Die haben es aber in sich: Wer hat Zugang zu Gott, wer kriegt eine Audienz beim Allmächtigen? Vers 4 bringt es unmissverständlich auf den Punkt: *»Jeder, dessen Herz und Hände frei von Schuld sind, der keine Götzen anbetet und der keinen Meineid schwört.«* Wenn man das auf sich wirken lässt, fragt man sich unweigerlich: Wer hat denn da eine Chance?

- *»Jeder, dessen Herz und Hände frei von Schuld sind ...«*: »Hand und Herz, das heißt Tun und Denken, Taten und Gesinnung.«⁵ Habe ich ein »reines Herz«? Ist meine innere Einstellung, mein Denken immer einwandfrei? Mir gehen regelmäßig Gedanken durch den Kopf, die alles andere als rein sind: Neid, Hass und andere negative Dinge spielen da eine Rolle ... Unschuldige Hände – ist mein äußeres Verhalten immer tadellos? Puh ...! Nicht wirklich. Ich habe meine Finger schon für beleidigende Gesten benutzt, ich habe verletzende Sachen geschrieben oder auf der Tastatur getippt, habe bedenkliche Seiten im Internet angeklickt ... Das sieht auch schlecht aus für mich.

- *»... der keine Götzen anbetet«* (wörtlich: *der seine Seele nicht auf Nichtiges richtet*): Auch das kann ich nicht voll und ganz erfüllen. Manchmal hängt meine Seele ganz schön an Nichtigem, also an Gegenständen oder Aktivitäten, die nicht die sinnvollsten sind. Ich kann nicht behaupten, dass die Ausrichtung meines Lebens permanent in die richtige Richtung zeigt. Hm – es wird ganz schön eng, merke ich.

- *»... der keinen Meineid schwört«*:

5 Erich Zenger: *Psalmen – Auslegungen in zwei Bänden*, Freiburg (Herder) 2011, S. 595.

6 Spaemann, S. 196.

7 Ähnlich wie in Jes 10,20f.; Röm 2,28f.; Gal 6,13–16.

Hier geht es um meinen Mund. Ein Falschschwur ist also nicht akzeptabel. Lug und Trug kommen nicht allzu häufig bei mir vor – aber zweideutige Antworten und Halbwahrheiten kenne ich nur zu gut. Ich versuche sie zu vermeiden, aber das klappt nicht immer.

Das Problem ist: Die genannten Punkte sind unmissverständlich Ausschlusskriterien! Wer sie nicht erfüllt, darf dem Psalm zufolge nicht in Gottes Gegenwart, der ist disqualifiziert – die Audienz beim allmächtigen König ist für ihn nicht umsetzbar. Ausgeträumt der Wunsch, Gott aus der Nähe zu erleben und ihm persönliche Anliegen, Fragen und Probleme vorzulegen. »Wenn es so ist, muss dann der Berg des Herrn nicht leer bleiben?«⁶

Ich jedenfalls kann diese Zugangsbedingung zum Tempel nicht erfüllen. Mein Herz, meine Hand, meine Seele und mein Mund sind leider anders als gefordert. Ich bin anders, als ich es für die Gottesbegegnung sein müsste. Ist sie damit unmöglich geworden? Muss ich mich jetzt ohne göttliche Hilfe allein durchs Leben schlagen?

Jetzt mag der eine oder andere Leser denken: »Mann, der Psalm steht doch im Alten Testament. Ulrich, es gibt heute keinen Tempel mehr! Diese Regeln gelten nicht mehr!« Nein, der Tempel in Jerusalem existiert tatsächlich nicht mehr. Aber bei der Frage, wer Gott begegnen darf, sind die Zulassungsbedingungen immer noch ziemlich strikt. Herz und Hand sind immer noch entscheidend. Mt 5,8 sagt: »Freuen dürfen sich alle, die im Herzen rein sind – sie werden Gott sehen« (GNB). Hebr 12,14 fordert uns

auf: »richtet euch in allem nach Gottes Willen aus. Denn ohne ein geheiligtes Leben wird niemand den Herrn sehen« (NGÜ; vgl. auch 1 Kor 6,9; Gal 5,21b)!

Gott ist immer noch der Heilige, in dessen Umgebung wir nicht gerade perfekten Menschen eigentlich nicht passen! Wir haben kein Recht darauf, eine Audienz beim König zu bekommen! Wir gehören da nicht hin! Den dafür unabdingbaren hohen Standard kann kein Mensch erfüllen (Röm 3,23). Diesen Maßstab reißt jeder Mensch! Bei uns allen steht etwas zwischen Gott und uns (Röm 5,12), wir haben zunächst einmal ein gestörtes Verhältnis zu Gott.

Und jetzt? Vers 6 öffnet einen kleinen Hoffnungsschimmer:

Vers 6: »Daran erkennt man Gottes wahres Volk, Menschen, die nach ihm fragen: es sind die, Herr, die deine Nähe suchen und vor dein Angesicht treten. Sie sind die rechten Nachkommen Jakobs.«

Dieser Vers deutet leise an, dass es doch eine andere Lösung geben muss. Hier wird – so verstehe ich die Passage – noch einmal ganz neu gefragt: »Wem steht der Zugang zum Tempel, der Zugang zu Gott offen?« Und einer klar umrissenen Gruppe macht der Psalm Hoffnung: Nämlich allen, die nach Gott fragen, die seine Nähe suchen und vor sein Angesicht treten. Diese Menschen bezeichnet der Psalm als »die rechten (also die wahren) Nachkommen Jakobs«. Hier wird es jetzt richtig spannend!

Das Wort »Jakob« verweist, denke ich, hier nicht nur exemplarisch auf Israels Stammvater – was allein schon aussagekräftig wäre.

Immerhin empfängt mit Jakob eine Person in besonderer Weise Gottes Segen, deren Lebenswirklichkeit kaum dem in Vers 4 beschriebenen Ideal entspricht. Weil die zwölf Stämme Israels auf Jakobs Söhne zurückgehen, steht »Jakob« in einem weiteren Sinne aber auch für das Gottesvolk insgesamt. Der Psalm unterscheidet hier⁷ fein zwischen der großen Gesamtzahl der Israeliten – also denen, die qua Geburt »juristisch«, also formal zum Gottesvolk gehören – und dem kleineren wahren Kern derer, die »faktisch« die Linie Abrahams, Isaaks und Jakobs fortsetzen.

(Das ist im Prinzip wie bei Fußballfans: Auf der einen Seite gibt es die angeblichen »Fans«, die vielleicht eine teure VIP-Dauerkarte haben, es aber samstags selten bis nie zum Spiel schaffen. Und wenn sie ausnahmsweise einmal im Stadion sind, geht es ihnen doch eher um das Sehen und Gesehenwerden, das Spiel interessiert sie nur oberflächlich. Auf der anderen Seite gibt es die »wahren« Fans, die ihrem Verein von Aachen bis Zwickau auch noch bis zum letzten Freundschaftsspiel hinterherreisen, voller Inbrunst die Vereinshymne mitgrölen und noch Jahre später entscheidende Spielszenen rekapitulieren können.)

Viele, die sich formal Gott zugehörig wähnen, können in der Realität weit weg von ihm sein. Nur der engere Kern der wahren Nachkommen Jakobs erlebt Gottes Nähe. Nur wer Gott wirklich sucht, gehört wirklich zu seinen Leuten, nur wer ernsthaft nach ihm fragt, gehört faktisch wirklich zu ihm und in seine nähere Umgebung.

»Nach Gott fragen, seine Nähe



suchen und vor sein Angesicht treten«: »Damit wird nicht eine ethische oder religiöse Qualifikation beschrieben, sondern das Vertrauen, sich an Gott zu wenden, die Bereitschaft, seinen Willen zu tun.«⁸ Man muss sich die Formulierung einmal auf der Zunge zergehen lassen: Gottes Nähe soll also der erleben dürfen, der sie sucht. Gott von Angesicht zu Angesicht sollen die erleben dürfen, die vor sein Angesicht treten. Erstaunlich, oder? Ist das nicht eine fast tautologische Aussage? Das heißt doch in einem sehr weiten Sinn, dass alle, die sich wirklich nach der Gottesbegegnung, nach Gottes Nähe sehnen, diese auch erleben werden! Und was ist jetzt mit den eben diskutierten Einlassvoraussetzungen?

Dieser sechste Vers bereitet einen neuen Ansatz vor: Aufgrund unseres Grundzustands, aufgrund unserer Schuld, unserer Fehler haben wir eigentlich keine Chance, eine Audienz beim Größten zu ergattern! Uns kann nur geholfen werden, wenn Gott selbst unseren Wunsch, vor sein Angesicht zu treten, anders in Erfüllung gehen lässt. Wie, zeigt Psalm 24: Unsererseits kommt es letztlich nur darauf an, dass unsere Sehnsucht auf Gott ausgerichtet ist. Den Rest nimmt Gott dann in die Hand. Der dritte Abschnitt des Psalms führt diesen Gedanken zu Ende und zeigt, wie die Umsetzung funktioniert.

3. Gott macht Hausbesuche

Verse 7–10: »*Tut euch weit auf, ihr mächtigen Tore, gebt den Weg frei, ihr uralten Pforten, damit der König der Herrlichkeit einziehen kann. Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Es*

ist der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Kampf. Tut euch weit auf, ihr mächtigen Tore, gebt den Weg frei, ihr uralten Pforten, damit der König der Herrlichkeit einziehen kann. Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Der allmächtige Herr, er ist der König der Herrlichkeit.«

Eben haben wir festgestellt, dass sich der Psalm 24 im Kern um die Frage dreht, wer zu Gott darf, wer eine Audienz beim König erhält. Wir haben gesehen: Die Audienz ist an Bedingungen geknüpft, die wir gar nicht erfüllen können! Im letzten Abschnitt des Psalms nimmt der Gedankengang jedoch eine andere Wendung. Er zeigt: Gott nimmt es wahr, wenn Menschen sich danach sehnen, ihn in unser Leben einzubeziehen. Gott weiß nur zu gut: »Wir können gar nicht zu ihm kommen, wenn er nicht zu uns kommt.«⁹ Und das tut er!

Als Student war ich einmal so krank und geschwächt, dass ich kreislaufbedingt nicht mehr zum Arzt gehen konnte. Da kam am Wochenende spät abends ein diensthabender Arzt des Bereitschaftsdienstes zu mir und checkte mich durch. (Sein erster grummelnder Kommentar war übrigens: »Die jungen Leute wissen ja gar nicht, was es heißt, *wirklich* krank zu sein ...«) Genau dieser Ansatz, das Prinzip des Hausbesuchs, ist Gottes Prinzip mit uns! Wir können nicht zu Gott kommen? Dann kommt er halt zu uns! Gott macht Hausbesuche!

Hier »kehrt sich das Thema des Psalms konsequenterweise um.«¹⁰ Der Fokus des Psalms ist nicht mehr das Privileg einer kurzzeitigen Audienz bei Gott, sondern sein dauerhafter Einzug bei uns. Jetzt geht es

8 Claus Westermann: *Ausgewählte Psalmen*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1984, S. 195.

9 Spaemann, S. 197.

10 Spaemann, S. 196.

darum, ob der allmächtige König zu uns kommen darf. Entscheidend ist, ob wir ihm Zugang gewähren. Er ist in Jesus Christus vor 2000 Jahren in seinen Herrschaftsbereich gekommen, um bei denen, die ihn aufnehmen, seine Größe und Herrlichkeit zur Entfaltung kommen zu lassen (Joh 1,1–18).

Ursprünglich bezog sich das alte Glaubenslied an dieser Stelle vermutlich auf den Einzug der Bundeslade in der Stadt Jerusalem und den Tempel¹¹ – die heilige Lade wurde als Gottes Thronszitz verstanden. (Gott wollte schon damals demonstrativ mitten unter seinem Volk wohnen ...) Es ging historisch also vermutlich entweder um die Heimholung der Lade nach Jerusalem durch David (2Sam 6; 1Chr 15)¹² oder die Überführung der Lade in den neu gebauten salomonischen Tempel (1Kö 8). Man kann sich die Szene, die der Psalm lyrisch illustriert, recht plastisch vorstellen: »Die Prozession kommt vor den verschlossenen Toren des Heiligtums zum Stillstand.«¹³ Einer ruft: »Macht die Tore weit auf!« Skeptische Rückfrage von innen: »Wer kommt? Wer will rein?« Antwort: »Der allmächtige Herr. Also öffnet die Tore so weit, wie es eben geht!« Macht die Tore weit auf – was soll das bedeuten?

Für unsere erste gemeinsame Wohnung haben meine Frau und ich uns zwei Sofas bestellt, ein Zweier- und ein Dreier-Sofa. Als die Transporteure das Dreier-Sofa mühsam ins Dachgeschoss gehievt hatten, stellten sie auf einmal fest: es passte gar nicht durch den Türrahmen. Der hatte Sondermaße und war deutlich schmaler als üblich. Darauf hatte ich vorher

nie geachtet. Wir mussten das Sofa dann letztlich erst einmal in einer Garage unterstellen und ein paar Tage später aufwendig und teuer mit einem Hublift durch das Fenster reinhieven. Kann so eine Situation, so ein Engpass gemeint sein? Nein. Die Bundeslade an sich war nicht sonderlich hoch oder breit.

»Weit aufmachen!« – Das soll in erster Linie verdeutlichen, wie groß der Gott ist, der (damals symbolisiert durch den vergoldeten Holzkasten, die Bundeslade) einziehen will in die Stadt und in den Tempel. »Macht Platz, macht die Türen weit auf; der König kommt!« Das soll ausdrücken: Gottes Größe, seine Bedeutung ist einfach riesig. Zollt ihm gehörig Respekt! Räumt ihm den Weg frei! Bahn frei für ihn! Wir sollen ihm einen großartigen Empfang bereiten!

Christen können den Psalm 24 in einem übertragenen Sinne verstehen. Wir können seine heutige Bedeutung so deuten: Gott will Wohnung in uns nehmen! Gott möchte in unser Herz einziehen, um dort als König zu regieren – was uns nur gut tut; er weiß, was wir wirklich brauchen, und er kann es uns geben.

Gott kommt auf uns zu. Gott will bei uns wohnen, obwohl eigentlich kein Platz der Erde als Wohnung für ihn angemessen wäre (1Kö 8,27; Jes 66,1f.). Er, der Herr der Herrlichkeit, kommt uns nahe, obwohl wir gar nicht zu seiner Größe und Heiligkeit passen. Noch schöner: er kommt zu uns, er macht den Hausbesuch, gerade weil wir nicht zu ihm passen – weil wir sonst gar keine Chance hätten, mit ihm in Kontakt zu kommen. Gott unterstützt uns sogar noch dabei, un-



11 Beat Weber: *Werkbuch Psalmen I. Die Psalmen 1 bis 72*, Stuttgart (Kohlhammer) 2001, S. 130.

12 »Der Psalm wurde entweder für diesen Anlass oder für die jährlich wiederkehrende Gedenkfeier geschaffen«. Donald Guthrie und J. Alec Motyer (Hrsg.): *Kommentar zur Bibel*, Wuppertal (R. Brockhaus) 2008, S. 561.

13 Guthrie, S. 561.



Durch unser Verhalten soll unmissverständlich deutlich werden, dass und wie sehr Gott willkommen bei uns ist. Es reicht eben nicht, von drinnen mal eben kurz durch den Türspalt zu linsen, Gott aber wie bestellt und nicht abgeholt draußen vor der Tür stehen zu lassen. Wir sollten unser Herz, unser Leben weit öffnen für Gott und sein Wirken! (Das ist eigentlich wie beim Zahnarzt: Da heißt es auch »Weeeeit aufmachen!«, sonst kann er uns nicht weiterhelfen ...)

Lasse ich Gott herein? Es liegt an uns, ob wir Gott vor verschlossenen Türen stehen lassen oder ob wir Tür und Tor weit öffnen für ihn und sein Handeln: »Endlich, der König ist da! Willkommen! Komm rein!«

Vielleicht denkst du: »Das ist mir aber sehr unangenehm, wenn der Herr der Herrlichkeit in mein armseliges Leben kommt!« An diesem Punkt lässt sich ein entscheidender Unterschied zu »weltlichen« Königen beobachten: Wenn irdische Monarchen einen Besuch ankündigen, wird von den Gastgebern vorher alles gründlich aufgeräumt und frisch gestrichen. Alles soll wie neu glänzen und blitzen. (Bei näherem Nachdenken: Könige sehen dadurch ja nur noch eine geschönte Umgebung. Alles zeigt sich von seiner besten Seite, aber eben nie so, wie es sonst wirklich ist. Gott dagegen will die ungeschminkte Realität sehen!)

Das verlegene Gefühl, auf den Überraschungsbesuch nicht wirklich eingestellt zu sein, taucht schon bei Normalsterblichen auf. Wenn bei uns zu Hause unangekündigter Besuch klingelt, ohne dass wir vorher zumindest den Flur

ser Herz für ihn und sein Wirken zu öffnen (vgl. Apg 16,14 und Phil 2,13).

»Merkst du nicht, dass ich vor der Tür stehe und anklopfe? Wer meine Stimme hört und mir öffnet, zu dem werde ich hineingehen, und wir werden miteinander essen – ich mit ihm und er mit mir« (Offb 3,20 NGÜ). Gott will mit uns zu tun haben. Er will mit dir Gemeinschaft haben! Gott will dauerhaft »Wohnung nehmen in uns« (Joh 14,23). Die Bibel bezeichnet unseren Körper daher als Tempel des Heiligen Geistes (1Kor 6,19). Gott will, dass wir uns nicht einschließen in unserem Leben, sondern uns bewusst ihm öffnen und uns seiner Herrschaft freiwillig unterordnen. Gott will in unser Leben einziehen. Wir müssen ihm nur die Tür weit öffnen! »Wir müssen die Tore öffnen, damit er mit seiner Herrlichkeit einziehen kann. Offenheit ist alles, Empfänglichkeit die Grundhaltung, Erwartung und Sehnsucht Voraussetzung.«¹⁴

14 Anton Rotzetter: *Ich will das Morgenrot wecken. Die Botschaft der Psalmen*, Freiburg (Herder) 2009, S. 44.

und das Wohnzimmer auf Vordermann bringen konnten, ist natürlich der erste Gedanke: »Darauf sind wir jetzt aber gar nicht vorbereitet. Unser Haus ist nicht wirklich vorzeigbar. Hier liegt dreckige Wäsche am Boden, da fliegen Schuhe herum. Die Küche ist ein einziges Schlachtfeld ...« Bei Nachbarn und Freunden ist das unangenehm, bei einem König wäre das richtig peinlich.

Muss uns unser unaufgeräumtes Leben dann nicht auch ziemlich peinlich sein, wenn plötzlich Gott um Einlass bittet? Ist ihm das nicht unzumutbar, was er in unserem Leben zu sehen kriegen würde? Viele Menschen denken: »Ich muss erst aufräumen, damit Gott sich bei mir wohlfühlt.« Nein: Gott will dir ja gerade beim Aufräumen helfen. Es ist egal, wie es drinnen aussieht in deinem Haus, in deinem Leben. Er kommt ja gerade dann zu dir auf Hausbesuch, wenn deine Situation eine Audienz bei ihm unmöglich macht.

Jesus sagt dir: »Lass mich rein in dein Leben, dann räumen wir zusammen auf. Du brauchst dich nicht abzustrampeln – das kriegst du allein eh nicht hin. Lass mich rein und zusammen räumen wir auf mit deinem Leben.« Reine Hände, ein reines Herz, reine Lippen ... das ist nicht mehr die Vorbedingung für die Audienz mit dem Allerhöchsten, sondern etwas, das Gott in uns schaffen will (vgl. etwa 1Joh 3,3–6). Positive Veränderungen sind Folge der Begegnung mit Gott, nicht Vorbedingung.

Die Erfahrung von Gottes Gegenwart ist der Startpunkt der Veränderungen. Sie steht denen offen, die sich im Glauben stützen auf

das, was Jesus für sie getan hat. Er nahm unsere Schuld auf sich. Sein stellvertretender Tod hat uns den Kontakt mit Gott erst ermöglicht (Phil 3,9; Hebr 10,19).

Die Geschichte von Zachäus illustriert das gut: Zachäus hatte einen ziemlich schlechten Ruf und war als korrupt verschrien, als Jesus ihn traf. Zachäus war auf keinen Fall jemand, der zu Jesu Art und in seine Gegenwart passte. Was sagt Jesus ihm? Vielleicht: »Ich würde gerne mal zu dir kommen und dich näher kennenlernen. Bereite das doch mal vor, räum mal auf, streich die Wände, kehre den Hof, putz das Bad – und überleg mal, ob du dich in den letzten Jahren korrekt verhalten hast. Musst du da vielleicht ein paar Sachen klären? Schaffst du das bis nächste Woche? Wenn du fertig bist, sag Bescheid, dann komme ich!«?

Nein! Lk 19,5–7 schildert uns Jesu Ansatz: »Als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf und redete ihn an: ›Zachäus, komm schnell herunter, ich muss heute dein Gast sein!‹ Zachäus stieg schnell vom Baum und nahm Jesus voller Freude bei sich auf. Alle sahen es und murrten; sie sagten: ›Bei einem ausgemachten Sünder ist er eingekehrt!‹« (GNB)

Die Leute um Jesus herum begriffen in dieser Szene nicht: Jesus dreht die übliche und erwartete Vorgehensweise auf links, er kehrt den Denkansatz völlig herum. Man muss nicht zu Jesus passen, um eine Audienz zu bekommen. Was nicht passt, wird passend gemacht – wenn Jesus hereinkommen darf (das im Idealbild beschriebene reine Herz etwa – das kann nur Gott in uns schaffen: Ps 51,12; Hes 36,26; Apg 15,9).

Jesus macht einen Hausbesuch bei Zachäus – und prompt verändert seine heilige Gegenwart Zachäus; der überlegt nämlich gleich, wie er illegal erpresstes Geld zurückerstatten könnte (Lk 19,8).

Schluss

Gott sieht dich und deine Situation. Er ist der allmächtige Schöpfer, der Herr der Welt. Er würde gerne mit seiner liebevollen, heilenden Art auch in deinem Leben wirken. Er würde gerne positive, wohltuende Veränderungen in deinem Leben anstoßen. Der Herr der Herrlichkeit fühlt sich erstaunlicherweise gerade in unseren nicht ganz so vorzeigbaren Umständen am richtigen Platz. Da möchte er ansetzen.

Er sieht, dass du allein immer wieder an deine Grenzen stoßen wirst. Er sieht, dass du aus eigener Kraft nicht klarkommst, auf dich gestellt mit deinem Leben nicht fertig wirst, mit deinen Fragen, mit deinen Problemen, mit deinen Herausforderungen und mit deiner Schuld.

Wenn du nach ihm fragst und nach ihm suchst, dann nimmt er das sehr wohl wahr. Dann wird er sich »finden lassen« (Jer 29,13f.). Gott will Zugang zu deinem Leben. Er will hineinwirken in dein Chaos, in deine vielleicht verworrene und unaufgeräumte Lebenslage. Er will dir beim Aufräumen helfen. Er will bei dir einziehen – dauerhaft! Lässt du ihn herein? Machst du die Tür ganz weit auf? Darf er in deinem Haus, in deinem Leben das Sagen haben und die Umgestaltung beginnen bzw. fortsetzen?

Ulrich Müller

Erziehung (3)

Biblische Beispiele



Negative Beispiele

Das erste Ehepaar, von dem die Bibel eine Aussage über praktizierte Erziehungsarbeit macht, ist **Isaak und Rebekka**. Streng genommen beschreibt sie eigentlich gar keine Erziehungsarbeit, sondern Einstellungen – allerdings ohne jegliche Wertung. Aus dem Zusammenhang jedoch erschließt sich das pädagogische Konzept, oder besser gesagt, das nicht vorhandene: »*Isaak hatte Esau lieb ... Rebekka aber hatte Jakob lieb*« (1Mo 25,28).

Dass Eltern ihre Kinder lieben, gehört zu dem Natürlichsten der Welt – alles andere ist nicht nur un-, es ist widernatürlich. Dass Eltern ihre Kinder mit ungleicher Intensität lieben, ist zwar nicht gut, kommt aber vor. Es können dafür die unterschiedlichsten Gründe angeführt werden. Auch bei Isaak und Rebekka erkennt man dieses Phänomen – und da werden explizit die Gründe genannt, zumindest bei Isaak: »*Isaak hatte Jakob lieb, denn Wildbret war nach seinem Munde*.« Die Liebe zu seinem Sohn Esau resultierte bei Isaak offensichtlich aus einer äußerst egoistischen Motivation, nämlich seiner Vorliebe für schmackhaftes Essen! Dass auch Rebekka ihren Sohn Esau liebte, ist anzunehmen, wird jedoch nicht mitgeteilt – wohl aber ihre Liebe zu Jakob. Und die wird nicht näher begründet – was ja auch durchaus normal wäre für eine Mutter. Aber möglicherweise, und der Kontext deutet darauf hin, entsprang sie einer gewissen Trotzhaltung gegenüber ihrem Gatten; vielleicht kam hinzu, dass Jakob ihrem Wesen eher entsprach als Esau. Wie dem auch sei, verhängnisvoll war es allemal, wie uns die weitere Familiengeschichte zeigt.

Zuweilen glauben sich Eltern in ihren Kindern wiederzuerkennen – manchmal hoffen oder wünschen sie das sogar. Auch das ist verständlich, kann aber fatale Folgen haben, weil damit oftmals eine Projektion der eigenen Wünsche und Vorlieben auf das Kind einhergeht, das damit zum Erfüllungsgehilfen eigener Ziele wird. »*Mein Kind soll erreichen, was ich nicht geschafft habe*«, kann das Motto von Eltern sein, die ihre Kinder als Teil ihrer selbst wahrnehmen und hoffen, dass die ihre Träume noch nachträglich wahr machen können.

Ob **Eli** alleinerziehend war, geht aus der Bibel leider nicht hervor. Dass seine Frau nicht genannt wird, könnte ein Indiz dafür sein, Gewissheit haben wir

nicht. Überspitzt könnte man vielleicht sogar sagen, dass er nicht einmal das war, alleinerziehend. Gott lässt ihm nämlich vorwerfen, dass er gar nicht erzog. Dass er seine Söhne gewähren ließ und ihrem Treiben nicht wehrte – obwohl er wusste, was sie trieben. Heute würde man dies mit dem (un-)pädagogischen Etikett »Laisser-faire-Stil« versehen. Ein Erziehungsstil, bei dem man »einfach laufen lässt« und weder Regularien noch Grenzen setzt. Ein Erziehungsstil, bei dem man das Kind nicht nur völlig überfordert, sondern letztlich vergöttert. Der HERR wirft Eli deshalb vor: »*Du ehrst deine Kinder mehr als mich*« (1Sam 2,29).

David war u. a. auch ein Schöngest – und dafür konnte er so wenig, wie jemand etwas dafür kann, dass er groß oder klein gewachsen ist. Von ihm selbst wird gesagt, dass er schön war (1Sam 16,12), und er erfreute sich an der Schönheit anderer. Letzteres wurde ihm gelegentlich zum Fallstrick! Als er nämlich die schöne Bathseba baden sah (2Sam 11,2), verleitete ihn das nicht nur zum Ehebruch, sondern auch zum Mord an deren Ehemann.

Viele Jahre später wurde es ihm offenbar zum Problem mit Adonija, seinem vierten Sohn. Den hatte ihm seine Frau Haggit geboren, damals, als er noch in Hebron wohnte (2Sam 3,1–5). Und der Knabe war nicht nur als Junge schön – er hatte sich seine Schönheit auch bewahrt bis ins Erwachsenenalter. Es scheint so, als sei gerade dies der Grund dafür gewesen, dass es in 1Kö 1,6 heißt: »*sein Vater hatte ihn, solange er lebte, nicht betrübt, dass er gesagt hätte: Warum tust du so?*«, denn unmittelbar danach folgt die Feststellung: »*und auch er war sehr schön von Gestalt*«. Wenn hier ein pädagogisches Prinzip bemüht werden sollte, dann hätten wir es mit einer abgewandelten Form des Laisser-faire-Stils in Kombination mit der genannten Projektion zu tun. Gewährenlassen aus der Angst heraus, ansonsten den idealisierten Sohn zu beschädigen oder zu verlieren.

Das Prinzip wird David kaum bekannt gewesen sein, das entstammt der Neuzeit, in der versucht wird, verschiedene Erziehungspraktiken zu analysieren und gemäß den jeweiligen Merkmalen zu beschreiben. Inwieweit diese Beschreibungen wirklich hilfreich sind, sei dahingestellt, zumal sie in der Regel in Reinform nicht vorkommen und immer auch situationsabhängig sind.

Positive Beispiele

Lange hatte **Hanna** auf ein Kind gehofft. Viel hatte sie gelitten, weil sie kinderlos geblieben war, doch dann war Samuel geboren worden – und sie wusste, dass Gott ihr Gebet erhört und ihr den Sohn geschenkt hatte. Und sie war bereit, ihn Gott zurückzugeben – sobald die Zeit dafür gekommen war. Das muss man sich klarmachen, wenn man versuchen will einzuordnen, was Hanna tat. Intensiv hatte sie sich um ihren Jungen gekümmert. Samuel, der geschenkte Sohn, war ihr zum Lebensmittelpunkt geworden. Selbst die jährlichen Reisen zum Opferfest nach Silo, die sie vor Samuels Geburt nie versäumt hatte, rangierten nun an zweiter Stelle. Nicht dass sie sie missachtet hätte, sie wusste um die Bedeutung der Opferhandlungen an der Bundeslade, aber nun galt es, Prioritäten zu setzen. Und die fielen nach reiflicher Überlegung zugunsten ihres Sohnes aus. Dem galt ihre ganze Aufmerksamkeit bis zum Zeitpunkt der Entwöhnung (1Sam 1,20–24).

Hanna ist durch ihre Glaubenstat sicher eine Ausnahmeerscheinung, und ihr Verzicht auf den Jungen, den sie so sehnsüchtig erbeten hatte, bleibt uns eher fremd – aber lernen können wir dennoch aus ihrem Verhalten: Die Geburt ihres Sohnes war nach all den Jahren der schmachvoll empfundenen Kinderlosigkeit ein echtes Wunder. Uns, die wir uns an Kinderlosigkeit gewöhnt haben, fällt es schwer, den »Jahr für Jahr« erlittenen Spott zu ermassen, ebenso werden wir auch das Glück der Geburt nicht in der In-

tensität empfinden wie Hanna. Es ist nicht von ungefähr, dass sie es war, die ihrem Sohn den Namen gab: Samuel = von Gott erhört. Möglicherweise war es Elkana, der sich ob der Namensgebung verwundert zeigte, aber Hanna erklärte es ihm bereitwillig: »Von dem HERRN habe ich ihn erbeten« (1,20). Ihr war es zutiefst bewusst, dass Samuel Gottes Geschenk war – und das war auch der Grund dafür, dass sie bereit war, ihn Gott wieder zu »leihen« (1,28).

Amram und Jokebed hatten bereits zwei Kinder, als der Pharao das bestialische Edikt erließ, alle neugeborenen jüdischen Jungen seien in den Nil zu werfen. Mose, ihr drittes Kind, wurde geboren, als das Edikt schon in Kraft war – was verständlicherweise bei den Eltern zu heftigen Angstreaktionen geführt haben wird. Es erstaunt allerdings, dass die Bibel davon nichts mitteilt – eher vom Gegenteil: Hebr 11,23 betont ausdrücklich, dass die Eltern das Gebot des Pharaos nicht fürchteten und den Kleinen drei Monate lang versteckt hielten. Die Stelle wiederholt auch den in 2Mo 2 genannten Grund für ihre Furchtlosigkeit: Sie sahen, dass ihr Kind »schön war«. Nun finden wohl die meisten Eltern ihre Kinder schön, und daher verwundert dieser Hinweis mehr, als er Aufschluss gibt. Den erhalten wir dann aber von Stephanus, der, als er in seiner Rede auf Mose zu sprechen kommt, kurzerhand erklärt: »er war schön für Gott« (Apg 7,20). Aufschluss bietet diese Feststellung allerdings nur, wenn wir sie interpretieren, denn Gott,



der alles und natürlich auch jeden Menschen schafft, macht keine Unterschiede: Er liebt alle gleich. Die Erklärung muss darin liegen, dass Amram und Jokebed sich gerade dieser Tatsache bewusst waren: Gottes Liebe galt gerade auch ihrem kleinen Jungen. Und diese Gewissheit gab ihnen die Zuversicht, dass Gott ihn auch beschützen würde. Dass sie damit sozusagen eine Feststellung vorwegnahmen, die der Sohn Gottes etwa 1500 Jahre später ausdrücklich hervorheben würde (vgl. z. B. Mt 18,10; Mk 10,14), konnten sie nicht wissen. Gott liebt Kinder, ihr Wohl liegt ihm am Herzen! Dieses Bewusstsein war den Eltern des kleinen Mose offenbar nicht fremd.

Übrigens: Die Betonung liegt hier auf »Eltern«. Es ist sicher kein Zufall, dass durch die Kombination der drei Stellen, in denen uns der genannte Sachverhalt mitgeteilt wird, gerade der Aspekt der Elternschaft, also der gemeinsamen Erziehungsverantwortung betont wird. Man sollte Einzelformulierungen nicht überbewerten, aber Folgendes ist zumindest auffällig: Während in 2Mo 1 eher Jokebed als Akteurin im Vordergrund steht (sie gebiert, sie erkennt die Schönheit des Knaben, sie versteckt ihn), scheint in der Apostelgeschichte der Fokus mehr auf Amram zu liegen; Stephanus betont jedenfalls ausdrücklich, dass Mose »im Haus des Vaters« versteckt wurde. Der Hebräerbrief wiederum weist deutlich auf das gemeinsame Handeln der beiden Ehepartner hin (sie versteckten, sie sahen seine Schönheit, sie fürchten das Gebot des Königs nicht).

Das Weitere ist bekannt: Gott belohnt den Glauben der Eltern und bewirkt, dass der Knabe im Haus seiner Eltern aufgezogen wird. Diese Phase hat wohl mehrere Jahre gedauert, denn in 2Mo 2,10 heißt es, dass er erst an den Hof des Pharaos kam, »als das Kind groß wurde«. Der Zeitraum, den die Erziehung im Haus Amrams und Jokebeds eingenommen hat, ist nicht genau feststellbar, wohl aber deren Ziel: nämlich in dem Jungen das Bewusstsein dafür zu wecken, dass Gott sein auserwähltes Volk liebte und er dazugehörte. Gerade Letzteres wird eine besondere Rolle in der Erziehung gespielt haben. Anders ist Moses späteres Verhalten nicht zu erklären. Er, der »in aller Weisheit der Ägypter unterwiesen worden« war (Apg 7,22; und seine Anwesenheit am Hof hatte sicher mehr als 30 Jahre gedauert), »wählte lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als den zeitlichen Genuss der Sünde zu haben, indem er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens«. Das kam nicht von selbst, das hatte er nicht am Hof gelernt, das war ein Ergebnis der frühkindlichen Erziehung, die er im Haus seiner Eltern genossen hatte.

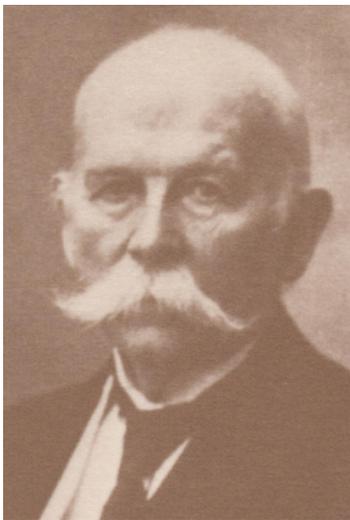
Um noch einmal auf den eingangs zitierten Demokrit zurückzukommen: Wenn Erziehung gelang, dann war es nicht nur »um den Preis ungeheurer Anstrengung und Sorge«, nein, dann war es göttlich gewirkte Gnade, denn ohne die ist jede Bemühung letztlich vergebens.

Horst von der Heyden



Ein Streiter Gottes

Es war eine überaus große Trauergemeinde, die am 16. Dezember 1915 im großen Saal des Christlichen Vereins Junger Männer in Berlin versammelt war: Angehörige, Freunde, Kameraden und viele andere. Sie alle wollten von dem Abschied nehmen, der dort im schlichten Sarg lag und ein Großer im Reich Gottes gewesen war. Und mit ihnen trauerten Ungezählte, denen der Verstorbene ein Vater in Christus gewesen war, denen er den Weg unters Kreuz hatte weisen dürfen – der Königlich Preußische Generalleutnant z. D. Georg von Viebahn.



Georg von Viebahn

Das Leitwort der Todesanzeige: *»Die Verständigen werden leuchten wie der Glanz der Himmelsfeste, und die, welche die vielen zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne, immer und ewiglich«* (Dan 12,3), ist bezeichnend für den Dahingegangenen. Er war in der Tat ein Verständiger gewesen und einer, der viele zur Gerechtigkeit weisen durfte. Und wenn heute sein Name immer noch einen hellen Klang in den Reihen der Gläubigen hat, dann zeigt sich darin etwas von dem »Leuchten«, das der Prophet nennt.

Jugend und Bekehrung

Das reiche Leben dieses Gottesmannes begann am 15. November 1840, als er als dritter Sohn des Oberregierungsrats Johann Georg von Viebahn (1802–1871) und seiner Frau Auguste geb. Bitter (1815–1897) in Arnsberg (Sauerland) geboren wurde. Beide Eltern waren Menschen von wahrhaft christlicher Gesinnung und vorbildlichem Lebenswandel, deren ernstes Anliegen es war, ihre Kinder zu gottesfürchtigen, tüchtigen und pflichttreuen Menschen zu erziehen.

Seine Kindheit und die ersten Ju-

gendjahre verlebte Georg in Berlin, wohin sein Vater 1841 als Geheimer Finanzrat versetzt worden war. Die Erziehung der Kinder lag vorwiegend in den Händen der Mutter; der Vater war sehr beschäftigt und konnte sich nur wenig seiner Familie widmen.

Georg war ein schwächliches Kind, sodass er erst mit acht Jahren in eine Privatschule und mit dreizehn aufs Gymnasium kam. Trotzdem zeigte er schon früh eine große Vorliebe für das Soldatenleben. Aus dieser Zeit datiert seine enge, das ganze Leben hindurch ungetrübte Freundschaft zu Walter von Prittwitz und Gaffron (1840–1901), dem Sohn des Generals Moritz von Prittwitz und Gaffron (1795–1885). Durch Gottes Gnade durfte Walter für Georg der Wegweiser zum Frieden werden, und das kam so:

Beide Jungen prügeln und stritten sich oft. Da Walter der Stärkere war, blieb Georg meist unterlegen. Bei einer solchen Gelegenheit fragte Prittwitz eines Tages den am Boden liegenden Freund unvermittelt, warum er so unglücklich aussehe. Georg ant-

wortete: »Weil ich den Herrn Jesus nicht so lieb habe, wie ich ihn haben müsste.« Und Gott benutzte Walter, der sein Leben längst dem Herrn übergeben hatte, dazu, Georg den Weg zum Frieden zu zeigen. Georg durfte das Heil in Christus glaubend erfassen. Dadurch wurde die Freundschaft der beiden Kameraden noch enger.

Aber auch für die spätere Berufswahl war Georgs Verbindung mit dem Hause Prittwitz nicht ohne Bedeutung. Vater Prittwitz hatte nämlich eine Exerzierstunde eingerichtet, an der auch die Viebahn'schen Söhne teilnehmen konnten. Hier, unter der Leitung eines Unteroffiziers, erhielt Georg seinen ersten »militärischen Schliff«. Aus diesem Spiel der Jugendjahre erwuchs die künftige Lebensaufgabe, denn als Georg 1859 in Oppeln (Oberschlesien), wohin sein Vater inzwischen versetzt worden war, das Reifezeugnis erhielt, entschied er: »Ich will dem König und dem Vaterland als Berufssoldat dienen!«

Ausbildung

Unter dem Segen der Eltern und nachdem er seinen künftigen Weg in ernstem Gebet dem Herrn überlassen hatte, trat Georg von Viebahn am 16. Juli 1859 beim Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 in Berlin auf Beförderung ein. Die straffe militärische Erziehung mit ihren hohen Anforderungen ließ Georg sich zu einer willensstarken, klaren und ruhig abwägenden Persönlichkeit entwickeln. Verschönt und »heimelig gemacht« wurde diese Zeit durch die Tatsache, dass Walter von Prittwitz und auch Georgs älterer Bruder Rudolf (1838–1928) beim

gleichen Truppenteil standen. Am 12. Juli 1860 erhielt Georg die Epauletten als Sekondeleutnant.

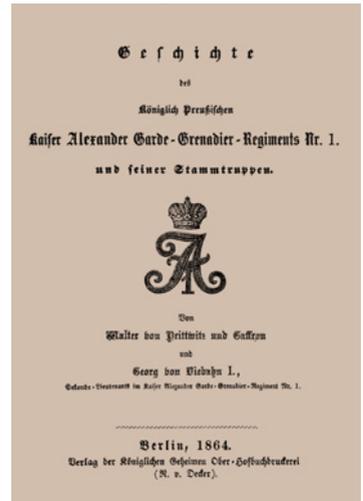
Einigen Jahren ruhigen Friedensdienstes folgte 1864 der erste Feldzug. Im österreichisch-preußischen Waffengang gegen Dänemark zur Befreiung Schleswig-Holsteins wurden zwar nur einige Teile des preußischen Heeres eingesetzt, von der Garde nur einzelne Einheiten, doch gab mancher junge Offizier, unter ihnen auch Georg, nicht eher Ruhe, bis er sich einem ins Feld ziehenden Truppenteil anschließen durfte.

Hand in Hand mit dem äußeren Vorwärtskommen ging auch Georgs innere Entwicklung, sein Wachstum im Glaubensleben, stetig vorwärts. Gott gab Gnade, dass er gläubige Kameraden fand, mit denen er sich zur Betrachtung des göttlichen Wortes und zum Gebet zusammenfinden konnte. Unter diesen ist besonders der Leutnant Bernd von Lettow-Vorbeck (1839–1870) zu nennen.

Vom Oktober 1863 bis zum Frühjahr 1866 besuchte von Viebahn die Kriegsakademie, und dann kam der Feldzug gegen Österreich, in dem er u. a. auch an der siegreichen Schlacht von Königgrätz teilnahm.

Krieg und Verlobung

Durch von Lettow sollte Georg auch seine spätere Ehefrau kennenlernen. Lettow begleitete ihn 1869 ins Manöver. Der Brigadestab kam nach Groß-Karben zwischen Frankfurt und Friedberg in Quartier. Dort wohnte Lettow bei dem ihm befreundeten Pastor August Schüler (1835–1883), dessen Frau Henriette eine geborene Holländerin war. Von dieser und ihren zwei



Viebahns erste Veröffentlichung: die gemeinsam mit Walter von Prittwitz und Gaffron verfasste »Geschichte des Königlich-Preussischen Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1 und seiner Stammtruppen« (1864)



Viebahns erste Frau Christine mit den Kindern Christa und Elisabeth



Viebahns zweite Frau Marie mit den Kindern Wilhelm, Georg und Bernd

Schwestern hatte Lettow Georg bereits früher erzählt. Georg hatte den verständlichen Wunsch, die Damen kennenzulernen, doch erst am Morgen des Abrückens konnte er zu einer flüchtigen Begrüßung das Pfarrhaus aufsuchen. Zu einem Gespräch kam es aber erst im Frühjahr 1870, als die beiden Freunde dem Pfarrhaus in Groß-Karben einen Besuch abstatteten. Im regen Gedankenaustausch mit dem gläubigen Pfarrerpaa fanden sie Freude und inneren Gewinn. Hier kehrte Georg noch ein- oder zweimal allein ein; er hörte dabei mancherlei über die jüngere Schwester der Hausfrau, Christine Ankersmit (1847–1884), die er bei seinem ersten flüchtigen Besuch gesehen und begrüßt hatte. Das, was er über sie hörte, beschäftigte ihn innerlich sehr stark.

Aber dann kam der Krieg mit Frankreich, den Georg als Generalstabsoffizier in der unmittelbaren Umgebung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm mitmachte. Er erlebte die Schlacht bei Wörth, die ihm den schmerzlichen Verlust seines Freundes Bernd von Lettow-Vorbeck brachte. Er war in der Schlacht von Beaumont dabei, die den Sieg von Sedan einleitete. Er durfte dem geschichtlich großen Augenblick beiwohnen, als General André-Charles-Victor Reille dem siegreichen preußischen König die Kapitulation der Festung und Armee und den Degen Napoleons überbrachte.

Aus dem Feld hatte von Viebahn einen regen Briefwechsel mit dem Pfarrer von Groß-Karben geführt. Auf diesem Weg hatte er noch mancherlei über Christine Ankersmit erfahren, und so war es ge-

kommen, dass er von Versailles aus bei Pfarrer Schüler angefragt hatte, ob Christines Hand noch frei sei. Die sehnlich erwartete Antwort war ermunternd gewesen. Nach Beendigung des Krieges und nach glücklicher Heimkehr zögerte Georg nicht lange. Er begab sich nach Breungeshain (Vogelsberg), wohin Pfarrer Schüler mittlerweile übersiedelt war. Dort lernte er die Eltern Ankersmit kennen, die ihm die Genehmigung zur Brautwerbung gaben. Am 10. August 1871 feierte er dann im Pfarrhaus in Breungeshain seine Verlobung mit Christine, der am 14. Mai 1872 die Hochzeit in Amsterdam folgte.

Eheleben

Die ersten Jahre der Ehe verbrachte das junge Paar in Wiesbaden, wo von Viebahn die dritte Kompanie seines alten Regiments übernommen hatte. Der Lebensbund dieser beiden nach dem äußeren Herkommen so verschiedenen Menschen stand unter dem sichtbaren Segen Gottes. War für Georgs Wahl der Lebensgefährtin schon ausschlaggebend, dass diese entschieden gläubig war, so verstärkte sich im Lauf seiner Ehe noch mehr die Überzeugung, dass ein Gotteskind nur mit einem gleichgesinnten Partner den Lebensbund eingehen dürfe. Dieser Überzeugung gibt er in den beiden feinen Schriftchen *Verlobung und Verheiratung der Gläubigen im Lichte des Wortes Gottes* und *Die Ehe der Gläubigen im Lichte des Wortes Gottes* beredten Ausdruck.

Nach verschiedenen Zwischenstationen erfolgte im Oktober 1883 von Viebahns Ernennung zum Kommandeur der Kriegsschule

in Engers am Rhein. Hier traf ihn kurze Zeit nach der Übersiedlung ein harter Schlag. Gleich nach der Geburt des sechsten Kindes erkrankte seine treue Lebensgefährtin. Sie starb nach schmerzvollem Leiden am 3. Februar 1884 nach knapp zwölfjähriger Ehe. Trotz der Schwere dieses Verlustes gab ihm der Herr die Gnade, dass er, der an dem neutestamentlichen Grundsatz des allgemeinen Priestertums festhielt, selbst die Grabrede über die Herrlichkeit der lebendigen Hoffnung der Kinder Gottes halten konnte.

Georg von Viebahn litt sehr unter dem Verlust, von dem ihn nur die starke Spannung in seinen Beruf zeitweilig ablenken konnte. Doch Gott sah hinein in diese Herzensnot. Drei Jahre später fand von Viebahn in Marie Ankersmit (1848–1926), der jüngeren Schwester der Verstorbenen, eine zweite Lebensgefährtin, die ihn noch mit drei Söhnen beschenkte. Auch diese Ehe war äußerst harmonisch und gesegnet.

Soldatenmission

Mit rastlosem Eifer widmete von Viebahn sich der Ausbildung der ihm unterstellten Truppe. Doch war es ihm außerdem ein ernstes und vordringliches Anliegen, an der Bekehrung des Offizierskorps zu arbeiten. 1892 wurde er zum Generalmajor befördert und als Kommandeur der 5. Infanteriebrigade nach Stettin versetzt.

Georg von Viebahn war von jeher ein begeisterter Soldat, der sich mit aller Kraft und Energie für seinen irdischen Beruf einsetzte. Er war aber auch ein nicht minder entschiedener Christ, der sich von

Gott berufen fühlte, seinen Kameraden, Offizieren wie Mannschaften, allezeit ein klares Zeugnis von dem abzulegen, was er in Christus besaß. Diese Einstellung erwarb ihm die Achtung und Liebe vieler seiner Soldaten. Ihnen allen klar den Weg des Heils zu weisen war ihm ein ständiges Bedürfnis. Aus diesem Begehren heraus gründete er schon als Regimentskommandeur in Trier ein kleines christliches Soldatenheim. Aus diesem Begehren entschloss er sich später, die *Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden* herauszugeben, ein kleines Verteilblatt, das allwöchentlich und am Karfreitag erschien. Zu Anfang ließ er es nur den ihm unterstellten Truppenteilen zugehen, doch nahm dieses Werk eine solche Verbreitung, dass schon nach wenigen Jahren wohl die gesamte deutsche Wehrmacht mit diesen köstlichen Zeugnissen bedacht wurde. 21 Jahre lang durfte der General diesen gesegneten Dienst tun, sodass insgesamt fast 1100 verschiedene Nummern erschienen. Getragen wurde dieses Werk aus Spenden aller christlichen Kreise.

Vollzeitlicher Dienst

Es nimmt nicht wunder, dass sich im Lauf der Jahre für ihn wiederholt die Frage erhob, ob er im Dienst bleiben oder sich ganz an die Reichgottesarbeit stellen sollte. Immer wieder brachte er diese Frage in ernstem Gebet vor den Herrn, nach dessen Weisung allein er sich richten wollte. So kam das Frühjahr 1896 heran. Während ihm bis dahin auf sein ernstliches Fragen immer die Antwort wurde, dass er im Dienst zu bleiben habe, glaubte



Erste Ausgabe der »Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden« (1895) – damals noch unter dem Titel »Soldatenpredigten eines Soldaten«



Eine Ausgabe der »Zeugnisse« aus dem vorletzten Jahrgang (1914/15)



Titelblatt des 2. Jahrgangs von »Schwert und Schild« (1900)



»Bibellesezettel« vom Dezember 1905

er jetzt, obwohl ihm die Verwendung in einer höheren Dienststelle angeboten wurde, doch die Weisung zu vernehmen, endlich aus dem Dienst zu scheiden. 37 Jahre lang hatte er mit aller Hingabe als erfolgreicher Soldat unter vier preußischen Herrschern gedient. Jetzt nahm er den Abschied.

Nach seinem Abschied vom Heer widmete er sich zunächst der Weiterführung seiner Arbeit an den *Zeugnissen*, doch ergaben sich bald neue Aufgaben. Ihm wurde nahegelegt, seine Gaben nicht nur im schriftlichen Dienst zu verwenden, sondern auch in Vorträgen davon Gebrauch zu machen, und zwar unter seinen Standesgenossen. Am 4. März 1898 hielt er seinen ersten Vortrag, dem im Lauf der Jahre ungezählte folgten. Diese Arbeit blieb nicht ohne reiche Frucht.

In seinen Vorträgen zeigte sich, welch glänzende Gabe als Evangelist Gott dem General geschenkt hatte. Viele Tausende vernahmen aus seinem Mund die frohe Botschaft, und die Ewigkeit wird einmal ausweisen, wie vielen Seelen von Viebahn Wegweiser zu Christus sein durfte.

Von 1899 an gab von Viebahn, einem vielfach geäußerten Bedürfnis entsprechend, die Vierteljahresschrift *Schwert und Schild* heraus, mit der er durch geeignete Aufsätze aus eigener oder fremder Feder in der Hauptsache seinen Kameraden zu dienen suchte. Als Beilage zu dieser Schrift verfasste er den *Bibellesezettel*, in dem in knapper Form praktische Erklärungen zu den ausgewählten Bibelstellen gegeben wurden. Dieser *Bibellesezettel* hat sich über den ursprünglich gedachten Leserkreis hinaus

zahlreiche Freunde in allen Kreisen der Kinder Gottes erworben.

Obwohl die Herausgabe der *Zeugnisse*, von *Schwert und Schild* und der *Bibellesezettel* die Zeit des Generals stark ausfüllte, fand er doch noch Gelegenheit, den zahlreichen Einladungen zu biblischen Vorträgen weitestgehend Folge zu leisten. So gibt es wohl keine größere deutsche Stadt, die er nicht im Lauf der Jahre wenigstens einmal besucht hätte. Seine klaren, einprägsamen Vorträge, durchflochten mit der Wiedergabe passender Begebenheiten und Erlebnisse, fanden schnell die Herzen der Zuhörer und ließen keinen unberührt.

Christliche Gemeinschaft

Über von Viebahns Stellung zu den einzelnen gläubigen Kreisen gibt ein Zitat aus dem von seinem Sohn Friedrich Wilhelm (1878–1957) verfassten Lebensbild den besten Aufschluss:

»Es ist eine bekannte Tatsache, dass unser Vater, nachdem er schon den Abschied genommen hatte, für seine Person den Austritt aus der Landeskirche erklärt und sich selbst fortan als evangelischer Christ ohne Konfession bezeichnet hat ... Die besonderen Anlässe, welche meinen Vater zu diesem Schritte geführt, im Einzelnen darzulegen, ist hier nicht der Raum. Aber es soll festgestellt werden, dass er sich nie berufen gefühlt hat, die durch geschichtliche Entwicklung bestehende Einrichtung zu bekämpfen oder gar einzureißen. Jedoch wollte er für seine Person frei sein in dem, was seiner Erkenntnis nach göttlich gewollt und biblisch begründet war. So erschienen ihm die Zustände

für die irdische Gottesgemeinde erstrebenswert, wie wir sie zur Zeit der ersten Christen aus der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel kennen. Er stellte das allgemeine Priestertum der Gläubigen und die ›Gemeinschaft der Heiligen‹ in den Vordergrund und bemühte sich, beides praktisch zu verwirklichen. Schon aus dem an zweiter Stelle genannten neutestamentlichen Grundsatz heraus wusste er sich allen wahren Gläubigen innerhalb der Landeskirche ebenso nahestehend und zur Bruderliebe verpflichtet wie den Gemeinschaftskreisen und den bibelchristlichen freikirchlichen Richtungen. In der Landeskirche aufgewachsen, war er durch seine Heirat in Fühlung gekommen mit den Kreisen jener außerkirchlichen Christen, welche von kirchlicher Seite gewöhnlich als Darbysten bezeichnet werden; er hat in diesen Kreisen, welche vor allem die Unantastbarkeit der Heiligen Schrift und ihre demütige Erforschung hochstellen, reiche innere Förderung erfahren. Den in diesen Vereinigungen häufig spürbaren abweisenden Ausschließbestrebungen gegenüber anderen christlichen Gemeinschaften und Richtungen konnte er je länger, je weniger beipflichten; vielmehr lernte er mit zunehmender innerer Erfahrung, dass man wohl für sich selbst ein enges Gewissen, für andere jedoch ein weites Herz haben müsse. So konnte er ein überzeugter Vorkämpfer und Fürsprecher der wahren evangelischen Allianz, der Einheit aller an Christum Gläubigen werden. ›Ut omnes unum sint‹ [Auf dass sie alle eins seien; Joh 17,21] war seine Losung, und so bot



Allianzhaus in Bad Blankenburg (1911)

ihm die alljährliche Allianzkonferenz zu Blankenburg in Thüringen eine liebgewordene und willkommene Aufgabe, weiten christlichen Kreisen aller Bekenntnisrichtungen als ein wahrer Vater in Christo zu dienen. An diesem Platze sah er eine seiner großen Hauptaufgaben gegenüber der großen, durch keine Betonung menschlicher Bekenntnisschranken getrennten, irdischen Gottesgemeinde.«

Erster Weltkrieg und Heimgang

Als am 1. August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, den von Viebahn längst vorausgesehen hatte, ergaben sich für ihn neue und wichtige Aufgaben, zunächst durch die Versorgung der ins Feld rückenden Truppen mit christlichen Schriften, Bibeln und Bibelteilen, später durch Vorträge und Ansprachen in den Lazaretten, zudem durch einen ständig wachsenden Briefwechsel.

Schmerzlich trafen ihn die Nachrichten über jede Lücke, die der Krieg in den ihm so lieben Kreis riss, besonders schmerzlich der Bescheid zu Weihnachten 1914, dass sein zweitjüngster Sohn Wilhelm (geb. 1889) als Husarenoffizier auf Erkundung an der Grenze Ostpreußens gefallen sei.

Im Frühjahr 1915 erkrankte der



Grabsteine der Familie Viebahn in Engers

(Foto: Joachim Pletsch)

General plötzlich schwer, ohne dass der Arzt zunächst die Ursache des Leidens erkennen konnte. Es wurde ein langes Schmerzenslager, in dem die Kräfte des Kranken mehr und mehr schwanden. Die Trauernachricht, dass an der Westfront auch sein Sohn Georg (geb. 1888) gefallen sei, gab den letzten Anlass zum Abscheiden des gesegneten Mannes. Am Mittwoch, dem 15. Dezember 1915, rief der Herr seinen treuen Knecht nach einem bis zum letzten Tag reich gesegneten Leben heim.

Kennzeichnend für die Haltung Georg von Viebahns ist seine letztwillige Bestimmung, nach der an seinem Sarg ein von ihm selbst verfasster offener Brief allen Trauergästen als Abschiedsbotschaft vorgelesen werden sollte. Mit dem Wortlaut dieser Botschaft soll der Rückblick auf das Leben eines »Großen im Reich Gottes« beschlossen werden.

»Wenn diese Worte verlesen werden, so bin ich bei dem Herrn. Mein Auge schaut den, der mich geliebt hat von Ewigkeit her und der für mich das Gericht und den Fluch meiner Sünde trug. – Sein Blut hat mich in Sünden geborenen Menschen fleckenlos gewaschen, weißer als Schnee; als Kind und Erbe Gottes gehe ich in die ewige Herrlichkeit. Ich preise die Gnade und Liebe meines Heilandes, er hat alles gut gemacht; er hat mich gesucht, bis er mich fand, er trug mich durch mein langes Leben, er hat sich nie verändert in seiner zarten, wunderbaren Liebe. – Ich bezeuge, dass der Herr mir alles, was die Schrift den Kindern Gottes verheißt, buchstäblich erfüllt hat. Nie ist Jesus, mein Herr, über meine viele Untreue und mein mannigfaches Fehlen und Versäumen ungeduldig gewesen. Er hat mich mit göttlicher Treue und unerschöpflicher Liebe getragen. Seine Macht und Gnade hat mich auf dem Weg des Glaubens bewahrt. Er beschützte mich gegen meine Feinde, er erhörte meine Gebete, er krönte meinen Weg mit göttlichem Segen, ihm seien Preis und Ehre jetzt und in Ewigkeit! – Allen denen, die ihn noch nicht als ihren Herrn und Erretter kennen, rufe ich zu: Kommt zu Jesus, da findet ihr, wonach eure Seele dürstet: Frieden, Freude und Kraft für diese Zeit, ewige Errettung und Herrlichkeit droben!«

Kurt Karrenberg

(zuerst erschienen in:
Die Botschaft 107 [1966], S. 61–64;
für den vorliegenden Abdruck
sprachlich leicht modernisiert
und an einigen Stellen ergänzt)

Georg von Viebahn und die »Brüderbewegung«

Erinnerungen von Emil Dönges (1853–1923)

[Christine Ankersmit] war in der Tat ihrem Manne eine Gehilfin nach Gottes Herzen. Gemeinsam forschten beide fleißig im Worte des Herrn und nahmen zu an Erkenntnis über ihre gesegnete Stellung in Christo und über ihre Verbindung und Einheit mit allen Erlösten. Dazu trat ein reger Verkehr mit gläubigen Christen, die am Badeorte [Wiesbaden] weilten. Hier lernten sie auch einen kleinen Kreis von Christen kennen, die ohne eigene Benennung nach der Weise der ersten Christen zusammenkamen und, wie diese, auf die Treue des Herrn rechneten, der den Seinen verheißt hat, »wo zwei oder drei in Seinem Namen versammelt sind, in ihrer Mitte zu sein« (Mt 18,20). Ihr aufrichtiges Begehren war, »zu verharren in der *Lehre der Apostel* – d. h. nichts dem Worte Gottes hinzuzutun noch davonzutun –, in der *Gemeinschaft*, im *Brechen des Brotes* und in den *Gebeten*« (Apg 2,42).

In diesem Kreise, in einem einfachen Privathause, sah auch der Schreiber dieser Zeilen, der damals in Marburg studierte und zu Besuch bei den Eltern weilte, die Familie von Viebahn zum ersten Male. Es war im Sommer 1876. Wir ahnten damals nicht, dass der Herr der Ernte unsere Herzen und Hände noch im Laufe der Jahre durch die Arbeit für Ihn innig und treu verbinden würde. In der kleinen Schar von Christen, die hier allsonntäglich den Tod des Herrn verkündigten, war auch des Hauptmanns gläubiger Bursche, Julius S., der am Brotbrechen teilnahm und schon mit diesen einfachen Christen gewandelt hatte, ehe er Soldat wurde.

Auf dem schmalen Pfade der Absonderung verblieb der unerschrockene Mann denn auch bis an sein Lebensende, ohne dabei in seinem

Herzen zu vergessen, was er auch in seiner Arbeit bewies, dass er mit *allen* wahren Kindern Gottes als Gliedern am Leibe Christi verbunden war. Dass er dabei vielen Gläubigen zu *eng* erschien, anderen aber auch wieder zu *weit*, konnte nicht ausbleiben. Sein eigenes Begehren und Bemühen war, auf schmalen Pfad ein weites Herz zu haben und dies auch zu betätigen. Von diesem Wunsche be-seelt, nahm er viele Jahre lang an den gut besuchten Allianzkonferenzen in Blankenburg teil, wo er, wie er wusste, Gelegenheit fand, viele Christen brüderlich zu begrüßen und ihnen mit dem teuren Worte Gottes zu dienen. Bald erlangte er auch eine führende Stellung in jenen Konferenzen. [...]

Ebenso kam von Viebahn auch zumeist regelmäßig Jahre hindurch zur Wortbetrachtung der Brüder nach Elberfeld. Wie schlicht und herzlich verkehrte der treue Mann im Kreise der meist einfachen Brüder! In einer solchen Konferenzstunde unterbrach er einen Bruder, der zustimmend auf seine Worte Bezug nahm und ihn dabei »Herr *General*« nannte, in freundlicher Weise mit seiner lauten, klaren Stimme: »Lassen Sie den ›General‹ zurücktreten und den ›Bruder‹ voranmarschieren!« [...]

Gedacht sei zum Schluss seines hervorragenden Anteils an der Gründung einer Bibelschule in Verbindung mit einem Kreise von lebendigen Gläubigen in der Hohenstaufenstraße in Berlin, die heute noch besteht. [...] Heute stehen von den 160 Männern, die durch die Bibelschule gegangen sind, die meisten im Dienste des Herrn in verschiedenen Ländern.

(aus: *Gedenk-Blätter aus ernster Zeit*, Elberfeld/Dillenburg [R. Brockhaus / Geschw. Dönges] o. J. [ca. 1919], S. 66–68, 72f.)

Zum 100. Todestag von Georg von Viebahn

»Gedenkt eurer Führer, die das Wort Gottes zu euch geredet haben! Schaut den Ausgang ihres Wandels an und ahmt ihren Glauben nach!« (Hebr 13,7)



Am 15. Dezember 2015 jährte sich der Tag des Heimgangs unseres Bruders, des »Generals und Evangelisten« Georg von Viebahn, zum 100. Mal. Dies mag einen Anlass dafür bieten, seiner nochmals in einer besonderen Weise zu gedenken. Nicht im Sinne einer Biographie, denn eine ausführliche Beschreibung seines Lebenswegs liegt bereits seit mehr als dreißig Jahren vor,¹ und auch in den Biographien seiner Tochter Christa ist manches über ihn zu finden.² Vielmehr soll noch einmal herausgestellt werden, was das Besondere der Jesusnachfolge von Georg von Viebahn ausmacht und für uns Heutige unverändert vorbildhaft bleibt.

Es war unausweichlich, dass der Dienst von Georg von Viebahn von manchen äußeren Angriffen und auch inneren Anfechtungen begleitet wurde. Äußere Angriffe erfolgten sowohl von liberalen evangelischen Pfarrern als auch von freisinnigen Mitgliedern des Offizierskorps. Sie führten in zunehmendem Maß zu Zweifeln, ob er noch weiter in der Kirche der Reformation verbleiben könnte, da sich dort inzwischen die Verleugnung grundlegender Bekenntnisinhalte ungehindert hatte ausbreiten können. So zog er aus Gewissensgründen schließlich die Konsequenz, trat aus der Landeskirche aus und

bezeichnete sich danach – wie weithin die Brüder der »Versammlung« – als »Christ ohne Konfession«.

Für uns von größerer, auch heute noch aktueller Bedeutung ist indessen die Auseinandersetzung mit einer Gruppe einflussreicher »führender« Brüder der »Versammlung«, die an seiner Evangelisationsweise und insbesondere an seinen Verbindungen und seinem Dienst in Gemeinschaft mit Christen außerhalb ihres eigenen Kreises Anstoß nahmen. Dies führte zu länger andauernden schriftlichen und mündlichen Kontroversen, die schließlich von Georg von Viebahn in einer ausführlichen schriftlichen Stellungnahme in vorbildlich klarer und zugleich brüderlicher Weise entfaltet werden. In diesem Brief vom 14. Dezember 1905 an Rudolf Brockhaus werden nämlich die Grundüberzeugungen, die sein Leben und seinen Dienst bestimmten, mit ganz besonderer Deutlichkeit und Eindringlichkeit formuliert. Deshalb seien die diesbezüglichen Passagen in einiger Ausführlichkeit hier wiedergegeben:³

»Die kostbaren Wahrheiten, die der Herr der Versammlung anvertraute, habe ich weder angetastet noch verleugnet. Ich halte sie fest! ... Es ist ein Teil des mir gewordenen Dienstes, diese Wahrheiten

1 Hans Brandenburg: *Georg von Viebahn. General und Evangelist*, Aidlingen (Verlag des Diakonissenmutterhauses) 1984.

2 Hans Brandenburg: *Ich hatte Durst nach Gott. Aus dem Leben und Diensten von Christa von Viebahn*, Aidlingen (Verlag des Diakonissenmutterhauses) o. J. [ca. 1979]; Heidemarie Führer: *Die Frau, die in kein Schema passt. Christa von Viebahn – Die Gründerin der Aidlinger Schwesternschaft*, Holzgerlingen (SCM Hänssler) 2014.

3 Die vollständige Wiedergabe dieses Briefes findet man bei Brandenburg, *Georg von Viebahn*, S. 167–175, sowie unter www.bruederbewegung.de/pdf/viebahnbrockhaus.pdf

vielen Kindern Gottes zu bezeugen. Aber ebenso fest halte ich daran, dass wir uns nicht von anderen treu wandelnden Kindern Gottes fernhalten dürfen, sondern nach Verwirklichung der Einheit trachten sollen hier auf Erden. Das Wort warnt vor Zerschneidung (Phil 3,2). Die Einheit des Volkes Gottes soll erblickt werden von Kindern der Welt. Dies ist der Wille unseres teuren Herrn (Joh 17,11.21–23), ja, eines der Ziele, um deretwillen Er sich in den Tod gab (Joh 11,52) ... Indem der Herr meinen Dienst in mannigfacher Weise bestätigte, ließ Er mich erfahren, dass ich in der Verwirklichung der Einheit mit allen treu wandelnden Kindern Gottes auf dem gottgewollten Wege bin ...

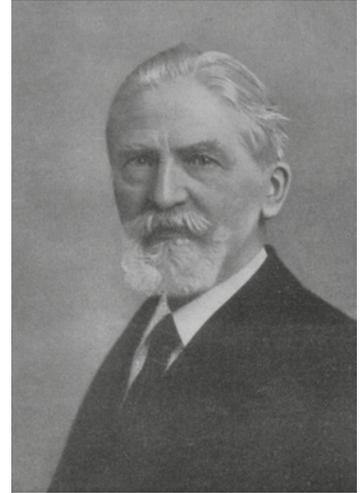
Schon seit Jahren habe ich wiederholt ausgesprochen, dass ich die Wahrheiten anerkenne, welche der Versammlung anvertraut sind, aber ich habe niemals dem Satze zugestimmt: »Wir haben die Wahrheit« ... Die Ecclesia, welche Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit ist, besteht nicht aus dem kleinen Kreis der Geschwister, die mit uns in Gemeinschaft am Tische des Herrn sind, sondern aus allen Gläubigen. Die Wahrheit, welche wir besitzen, besteht nicht in einer Lehre, sondern einerseits in einer Person, in Jesu, welcher bezeugt: »Ich bin die Wahrheit« (Joh 14,6). Insoweit ein Gläubiger in der Lebensgemeinschaft mit Jesu lebt, hat er die Wahrheit. Insofern er diese Lebensgemeinschaft nicht hat, hat er die Wahrheit nicht. Andererseits besitzen wir die Wahrheit in Gottes Wort, von welchem der Herr sagt: »Dein Wort ist Wahrheit« (Joh 17,17). Insoweit ein Gläubiger sein Herz und Leben dem unantastba-

ren Worte Gottes unterwirft, hat er die Wahrheit; insofern er sich von dem Worte löst, hat er die Wahrheit nicht ...

Wenn die Geschwister, die auf dem Boden der Versammlung stehen, Herz und Arme öffnen für alle Kinder Gottes, die auf dem Boden der ganzen Bibel stehen, so wird die Versammlung selbst von ihrer schweren Krankheit genesen, und Ströme von Segen werden sich ergießen ... Wenn die Versammlung das ist, was sie bekennt zu sein, die Darstellung eines treuen Überrestes, der ohne alle Menschenzutaten bei dem bleiben will, was von Anfang war, so gehöre ich meiner Überzeugung nach dazu, so ist mein Platz in der Mitte der Brüder. Wie könnte ich mich von Gläubigen trennen, welche auf dem Boden der Unantastbarkeit der göttlichen Person Jesu und der Unantastbarkeit des Wortes Gottes stehen? Mein ganzes Leben ist ja ein Zeugnis dafür, dass wahres Christentum sich nicht auf menschlich formulierte Bekenntnisschriften ... stützen darf, sondern allein auf den gegenwärtigen Herrn und Sein Wort. Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus (1Kor 3,11) ...

Sie (die Einheit aller wahren Kinder Gottes) wird verwirklicht durch die wahre, betende, dienende Liebe, die jeder Gläubige allen seinen Brüdern und Schwestern in Christo schuldig ist ... Wir sind vor Gott verantwortlich, dafür verantwortlich, wie wir den Vielgeliebten Gottes bezeugen.

Aber mit dieser persönlichen Verwirklichung unserer ewigen Lebensbeziehungen haben wir den



Rudolf Brockhaus (1856–1932),
der Adressat des Briefes vom
14. Dezember 1905



Christa von Viebahn

Willen Gottes noch nicht ganz erfüllt. Die Einheit der Kinder Gottes soll nach der Schrift nicht nur im persönlichen Verkehr verwirklicht, sondern auch sichtbar und hörbar im Abendmahl, am Tisch des Herrn, bezeugt werden, indem wir den Tod des Herrn verkündigen, bis Er kommt ...

Jesus gab den Seinigen diesen Platz. Alle, die wir als wiedergeborene Kinder Gottes kennen, die in Treue wandeln, haben ein Recht, diesen Platz einzunehmen. Kein Mensch kann ihnen denselben geben oder wehren, er ist an keine Bedingung geknüpft. Jeder, der den Geschwistern der Versammlung als treu wandelndes Kind Gottes bekannt ist und der überzeugt ist, dass die Art, wie wir uns um den Tisch des Herrn versammeln, nach Gottes Wort und Willen ist, sollte diesen Platz seiner höchsten Vorrechte einnehmen. Wer andere Bedingungen stellt oder Schranken aufrichtet, um wahre Kinder Gottes fernzuhalten, richtet eine Sekte auf. Sehr schön und treffend hat unser heimgegangener Bruder Darby in seiner kleinen Schrift ›Was ist eine Sekte?‹ hierüber geschrieben (Seite 13): ›Ich erkenne nichts an als bindend für mein Gewissen als die Bibel allein‹ ... An die Autorität des Wortes Gottes reicht kein Mensch heran, er heiße Spurgeon, Moody, Darby oder Tersteegen ...

Die Tage sind ernst. Bald kommt der Herr. Die Zeit eilt. Lasst uns allen die Hände reichen, welche auf dem Felsengrunde des Wortes Gottes den Herrn mit brennender Lampe erwarten wollen. Der Heilige Geist bezeugt deutlich und klar, dass Er da segnet und Seine Wunder offenbart, wo

die Kinder Gottes in Einheit zusammenstehen.«

Diese Abgrenzung Georg von Viebahns gegenüber solchen Brüdern, die eine kompromisslos »exklusive« Auffassung von Gemeinschaft vertraten, führte aber letztendlich doch nicht zu einem Bruch oder einer Loslösung von der »Versammlung«. Daneben konnte er unbeirrt weiter seine Vortragstätigkeit z. B. bei den »Wernigeroder Konferenzen der Deutschen Christlichen Studentenvereingung« sowie ganz besonders bei den »Blankenburger Allianzkonferenzen« fortsetzen. Wengleich er die begrenzte Zielsetzung dieser Bewegung durchaus im Auge behielt, war er ein geschtzter Mitarbeiter des Blankenburger Allianzkomitees. Ebenso wirkte er beratend bei der Planung einer auf Allianzbasis errichteten »Bibelschule« in Berlin mit, die insbesondere der biblischen Unterweisung von Gläubigen aus den osteuropäischen Ländern dienen sollte. Von daher gesehen ist es sicher auch von symbolhafter Bedeutung, dass Freiherr von Thuemmler als Reprsentant der Evangelischen Allianz neben Georg von Viebahns Freund Dr. Emil Dönges aus der »Versammlung« an seinem Sarg Ansprachen hielten und dass der vorgenannte Rudolf Brockhaus später an der Familiengruft bewegende Worte des Gedenkens »an einen treuen Freund und gesegneten Diener Gottes« fand.⁴

Ein wesentlicher Zug des Charakters von Georg von Viebahn müsste unerwähnt bleiben, wenn nicht noch kurz auf das Verhältnis zu seiner ältesten Tochter eingegangen würde. Christa von Vie-

⁴ Vgl. Brandenburg, *Georg von Viebahn*, S. 270–274.

bahn (1873–1955) hatte schon als junges Mädchen im damaligen Elternhaus in Stettin einen ausgedehnten evangelistischen und seelsorgerlichen Dienst vor allem unter Industriearbeiterinnen begonnen, der von ihren Eltern in ihrer Zielsetzung zwar sicher unterstützt, in der Art und Weise ihrer Ausführung zeitweilig aber als zu extrem erachtet worden war. Um solche Aufgaben jedoch in einem noch weiteren Rahmen durchführen zu können, verließ Christa von Viebahn im Jahr 1907 das Elternhaus und siedelte zusammen mit einer Freundin nach Stuttgart über. Dies verursachte insbesondere bei ihrem Vater einen tiefen Trennungsschmerz – sein Sohn hat ihn aus diesem Anlass sogar, und zwar als einziges Mal, heftig weinen hören. Dennoch führte diese Enttäuschung nicht zu einer dauerhaften Entfremdung. Vielmehr besuchte Georg von Viebahn, nachdem er sich von der segensreichen Tätigkeit seiner Tochter überzeugt hatte, sie schon nach einem Jahr selbst in Stuttgart und wiederholte solche Besuche, sehr zu deren Freude, auch noch immer wieder.

Neben seiner evangelistischen Vortragstätigkeit hatte Georg von Viebahn eine außerordentlich umfangreiche schriftstellerische Aktivität entfaltet, die vor allem die Verbreitung der Guten Botschaft zum Ziel hatte. Wenn er sich darin auch zuerst besonders an seine soldatischen Kameraden wandte, so erweiterte sich doch der Leserkreis zunehmend, und seine vierteljährlich erscheinende Zeitschrift *Schwert und Schild* brachte es auf immerhin mehr als 800, der

ursprünglich nur als Beilage gedachte *Bibellesezettel* mit täglichen fortlaufenden Bibelbetrachtungen sogar auf mehr als 3000 Abonnenten.

Aber auch Christa hatte eine schriftstellerische Begabung entwickelt und diese bereits durch eine mehrjährige Zusammenarbeit mit Dr. Emil Dönges und seinem Verlag unter Beweis gestellt. Als daher im Jahr 1915 Georg von Viebahn sich aus Gesundheitsgründen nicht mehr imstande fühlte, das Herausbringen der nächsten Zeitschriften-Nummer selbst zu bewerkstelligen, rief er kurzerhand seine Tochter um Hilfe, und als diese ihm vor Augen geführt hatte, dass sie für eine solche Aufgabe befähigt sei, übergab er die weitere Abfassung und Herausgabe des *Bibellesezettels* vollständig in ihre Hände. In der Folge hat Christa von Viebahn diesen Dienst über 40 Jahre bis zu ihrem Heimgang geleistet. Er wurde danach von einem Team des Diakonissenhauses der von ihr gegründeten Aidlinger Schwesternschaft weitergeführt und erscheint bis heute, im 126. Jahrgang, wenn auch inzwischen unter dem neuen Titel *Zeit mit Gott*.

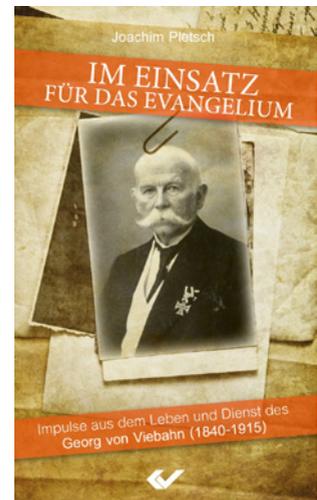
Es könnte als ein rein zufälliges Ereignis betrachtet werden, dass gerade die Tochter Christa in der letzten Nacht am Sterbebett ihres Vaters wachte, aber es liegt doch auch eine tiefe zeichenhafte Bedeutung darin, dass gerade sie es war, sie seine Augen zudrückte – Augen, die er dann aufs Neue aufschlagen durfte bei seinem Herrn Jesus Christus, dem, der ihn und den er geliebt und dem er zeitlebens gedient hatte.

Der General und Evangelist Ge-

org von Viebahn war ein nicht kopierbares Original, und sein Wirken erfolgte zu einer Zeit, die von der unsrigen in vieler Hinsicht wesentlich verschieden war. Das diesem Beitrag vorangestellte Leitwort fordert uns aber auch nicht dazu auf, ihn als Individuum »nachzuzahlen«, sondern seinen Glauben, d. h. wie er die ihm geschenkte Gnadengabe zum Einsatz gebracht und wie der Herr ihn in der Ausübung dieser Gabe gesegnet und zum Ziel geführt hat. Deshalb dürfte ein solches Gedenken auch 100 Jahre nach seinem Heimgang nicht ohne Verheißung sein!

Hanswalter Gieseke

Literaturempfehlung:



Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg
ISBN 978-3-86353-160-7
Pb., 64 Seiten, € 4,90

Timothy Keller:

Gott im Leid begegnen

Gießen (Brunnen) 2015

geb., 416 Seiten

ISBN 978-3-7655-0928-5

€ 25,00



»Egal, wie gut wir vorbeugen, egal, wie gut wir unser Leben gestalten, egal, was wir alles anstellen, um reich, gesund, beruflich erfolgreich und in Freundschaft und Familie glücklich zu sein – irgendwann kommt etwas, das unser schönes Leben beschädigt, ja ruiniert. Mit noch so viel Geld, Macht und Planung können wir es nicht verhindern, dass Tod, Krankheit, zerbrochene Beziehungen, finanzielle Katastrophen und hundert andere Übel über uns hereinbrechen. Das menschliche Leben ist furchtbar zerbrechlich, ausgeliefert an Kräfte, die zu stark für uns sind.« Dies schreibt Timothy Keller in seinem neuen Buch *Gott im Leid begegnen*. So viel sei schon zu Beginn gesagt: Die Lektüre ist in Teilen recht anspruchsvoll, aber sie lohnt sich!

Doch nun von vorne: *Gott im Leid begegnen* enthält zwischen der Einleitung und dem Epilog drei etwa gleich umfangreiche Kapitel, die als zentrales Bild des Leidens den »Schmelzofen« heranziehen:

1. Den Schmelzofen verstehen;
2. Dem Schmelzofen entgehen;
3. Mit Gott durch den Schmelzofen gehen. Keller dazu: »Eine der Hauptstraßen, die von dem bloßen Bücherwissen über Gott zur persönlichen Begegnung mit ihm als einer lebendigen Realität führen, ist der Schmelzofen der Not ... Die Bibel verspricht uns nirgends, dass es in diesem irdischen Leben ein ›Happy End‹ geben wird oder alle unsere Fragen beantwortet werden. Aber die Beispiele [im Buch] zeigen, wie Menschen des Glaubens mit Gottes Hilfe durch verschiedene Schmelzöfen der Not hindurchgegangen sind, und wol-

len uns Mut machen, selbst in den dunkelsten Stunden Gottes Gegenwart zu erkennen. Vor allem in den dunkelsten Stunden.«

Und er konkretisiert: »Im ersten Teil des Buches werden wir uns den ›Schmelzofen‹ von außen anschauen. Wir werden das Phänomen des menschlichen Leidens untersuchen und wie verschiedene Kulturen, Religionen und Epochen der Geschichte versucht haben, den Menschen im Umgang mit Leid zu helfen. Wir werden uns auch das klassische philosophische ›Problem des Bösen‹ anschauen und wie man versuchen kann, es zu lösen ... Im zweiten Teil des Buches verlassen wir die mehr theoretischen Fragen und wenden uns dem zu, was die Bibel über das Leiden zu sagen hat ... Im dritten Teil dieses Buches wird es am praktischsten. Die Bibel sieht das Bestehen im ›Schmelzofen des Leidens‹ nicht als eine Sache der richtigen Technik. Leid kann uns nur deshalb läutern und nicht kaputt machen, weil Gott mit uns durch das Feuer geht ... Jedes Kapitel in diesem Teil kreist um eine Grundstrategie, wie man im Schmelzofen des Schmerzes Gottes Hand sucht.«

Im dreieinhalbseitigen Epilog fasst Keller Aspekte des Behandelten in zehn Punkten zusammen. Hier in Kurzform: 1. Wir müssen uns über die verschiedenen Arten des Leidens klar werden. 2. Wir sollten uns über die Unterschiede in Charakter und Temperament zwischen uns und anderen Leidenden klar sein. 3. Es ist unerlässlich, dass wir in unserem Schmerz und unserem Leid rücksichtslos ehrlich gegenüber uns selbst und gegenüber Gott sind. 4. Wir dürfen Gott un-

ser Herz ehrlich ausschütten, aber wir sollten auch seiner Weisheit und seiner Liebe vertrauen. 5. Wir müssen beten. 6. Wir müssen diszipliniert in unserem Denken sein. 7. Wir sollten bereit zur Selbstprüfung sein. 8. Wir müssen uns um das rechte Lieben bemühen. 9. Wir sollten uns nicht der Gemeinschaft mit anderen Christen entziehen. 10. Es gibt einige Varianten des Leids.

Wer diese gut 400 Seiten konzentriert liest, hat auf jeden Fall großen Gewinn. An die beschreibend-referierende Art im ersten Kapitel muss man sich zwar zunächst gewöhnen, da der Autor sich oft der Wertung enthält; die christliche

Position kommt dann aber klar zum Ausdruck. Diese setzt der Autor offensichtlich auch bei seinen Lesern voraus, wie seine Formulierungen deutlich machen. Hier wäre etwas mehr Differenzierung wünschenswert, bei den referierenden Teilen etwas mehr Gewichtung. Auch einige Beispiele sind missverständlich und unglücklich gewählt, so etwa wenn Keller schreibt, dass Obama bei einem Amoklauf davon sprach, Gott habe die Kinder »heimgeholt«, oder wenn er vom Umgang mit seinem homosexuellen Bruder berichtet.

Insgesamt kann man es aber empfehlen, sich dieser Lektüre intensiv zu widmen.

Jochen Klein

Freizeit für Menschen mit Behinderung und ihre Familienangehörigen

vom 30. September bis 3. Oktober 2016
im Bibel- und Erholungsheim Hohegrete, Hohegrete 11, 57589 Pracht

Beginn: Freitag, 30. September 2016, 18 Uhr · Ende: Montag, 3. Oktober 2016, 13 Uhr

begrenzte Teilnehmerzahl · auch Rollstuhlfahrer sind willkommen

Organisator: Initiative Christliche Behindertenhilfe (www.christlichebehindertenhilfe.de)

Anmeldung und Kontakt: Peter Hülsken, Tel. 02151 390641
Bitte bis zum 30. April 2016 anmelden.

Informationsveranstaltung der Initiative Christliche Behindertenhilfe

am 16. April 2016, 10–16 Uhr
in der Seniorenanlage Lützel, Holzhäuser Weg 7, 57299 Burbach-Lützel
(www.christliche-seniorenhaeuser.de)

*Wir möchten über den Stand der Überlegungen zur Errichtung von Mehrgenerationeneinrichtungen mit ambulant betreutem Wohnen für Menschen mit Behinderung informieren und Zeit zum Austausch haben.
Anmeldung bitte bis zum 30. März 2016 bei Peter Hülsken, Tel. 02151 390641.*

Ansprache einer Kerze

Ihr habt mich angezündet und schaut nachdenklich oder versonnen in mein Licht. Vielleicht freut ihr euch ein wenig dabei. Ich jedenfalls freue mich, dass ich brenne.

Wenn ich nicht brennen würde, läge ich in einem Karton, zusammen mit anderen, die auch nicht brennen. In so einem Karton haben wir keinen Sinn. Da liegen wir nutzlos herum. Einen Sinn habe ich nur, wenn ich brenne. Und jetzt brenne ich wirklich.

Aber seit ich brenne, werde ich kürzer, immer ein bisschen kürzer. Das ist eigentlich schade. Ich kann mir schon ausrechnen, wann ich so kurz bin, dass von mir nur noch ein kleiner Stummel übrigbleibt. Aber so ist das eben! Es gibt nur die zwei Möglichkeiten: Entweder ich bleibe ganz und unversehrt im Karton, dann werde ich nicht kürzer, dann geht nichts von mir weg – aber dann weiß ich auch nicht, was ich eigentlich soll. Oder ich gebe Licht und Wärme, dann weiß ich, wozu ich da bin, aber um den Preis, dass ich etwas geben muss von mir selbst. Ja, mich selbst zu geben, das ist für mich wirklich schöner, als kalt und sinnlos im Karton zu liegen.

So ist das auch mit euch Menschen: Entweder ihr bleibt für euch, dann passiert euch nichts, dann geht nichts von euch ab, aber dann wisst ihr auch nicht so recht, warum ihr eigentlich da seid. Dann seid ihr wie die Kerze im Karton. Oder ihr gebt Licht und Wärme, dann habt ihr einen Sinn, dann freuen sich die Menschen, dass es euch gibt, dann seid ihr nicht vergebens da. Aber dafür müsst ihr etwas geben von euch selbst, von dem, was in euch lebendig ist: Von eurer Freude und Herzlichkeit, von eurer Treue und eurem Lachen, von eurer Traurigkeit und euren Ängsten und Sehnsüchten. Ihr braucht keine Angst zu haben, wenn ihr kürzer werdet. Das ist nur äußerlich. Innen werdet ihr immer heller.

Ich bin nur eine kleine Kerze. Wenn ich allein brenne, ist mein Licht nicht sehr groß und die Wärme nur gering. Aber mit anderen zusammen gibt es mehr Licht und viel Wärme. Trotzdem – auch ein einzelnes Licht durchdringt die Dunkelheit und kann eine wichtige Aufgabe erfüllen. Lasst euch deshalb Mut machen und euch anzünden, damit ihr brennt und leuchtet und wärmt!

nach Hans Albert Höniges

»Ihr seid das Licht der Welt ...« (Mt 5,14)